

~~00
St.~~

00
St.

J. C. Schubarts von Kleefeld
Landwirthschaftslehre
zum
gemeinnützigen Gebrauch
für
Landwirthe

Nach einem Manuscript aus seinem Nachlaß.

Leipzig
in der von Kleefeldschen Buchhandlung
1797

Kleefeld

Landesbibliothek

Landesbibliothek

Landesbibliothek

Landesbibliothek



Landesbibliothek

Landesbibliothek



Vorbericht des Verlegers.

Die Reforme, welche mein Vater bey seinen Lebzeiten in der Bewirthschaftung seiner Güter einzuführen, sich genöthigt fand, hat in Deutschland bey allen Menschen, die sich für landwirthschaftliche Angelegenheiten interessieren,

a 2 firen,

siren, um so mehr Aufsehen erreget, je freymüthiger er in den ökonomisch-kameralistischen Schriften, welche er herauszugeben nach und nach Anlaß bekam, die schädlichsten Gebrechen der herkömmlichen Schlendrians-Wirtschaft aufdeckte, und je unbedenklicher er öffentlich erzählte, wie vielfältige Einbußen er bey anfänglicher Fortsetzung dieser, auf seinen erkaufsten Gütern vorgefundenen Schlendrians-Wirtschaft in seiner eignen Oekonomie erlitten hatte, und was für erwünschte Folgen für die vortheilhaftere Benutzung seiner Güter die allmählichen Abänderungen, die er in der Wirtschaft treffen mußte, nach sich zogen. Es ist auch daher der Absatz seiner Schriften seit der
Zeit,

Zeit, daß die ersten öffentlichen Berichte von den Versuchen, die er anstellte, und von den Erfahrungen, die er machte, kaum in den Intelligenzblättern erschienen waren, bis auf heutigen Tag immer so stark geblieben, daß sich nach und nach drey beträchtliche Auflagen bis auf das letzte Exemplar vergriffen haben, so daß jetzt, indem ich dieses schreibe, nichts mehr davon in den Buchhandlungen zu finden ist.

Nun bin ich zwar, als erster natürlicher Erbe seines schriftstellerischen Nachlasses, um so weniger gesonnen, die Schriften meines Vaters noch länger fehlen zu lassen, je mehr ich, als Buchhändler, täglich erfahre, daß die Nachfrage nach denselben noch immer fortwähret:

währt: allein da die Veranstaltung einer vierten Ausgabe noch einige wohl zu überlegende Vorbereitungen erfordert, indem nunmehr — da sich der Neid und die Gehässigkeit so mancher erbitterten Gegner jeder vermeyntlichen Neuerung in der Oekonomie, und die feindselige Gesinnung, die gewisse Menschen deshalb gegen meinen Vater und sein Andenken unterhielten, immer mehr zu legen scheint, je mehr von Jahre zu Jahre die Zahl der denkenden Landwirthe zunimmt, die bey der Befolgung seines Wirtschafts- Systems ihren Nutzen in der Erfahrung finden, und je mehr so gar die ehemaligen Widersacher meines Vaters und seiner Lehre nach und nach sein System

zu

zu adoptiren, für nöthig befinden — aus diesen Schriften vielleicht manches wird wegbleiben können, was jetzt noch zu wiederholen ganz überflüssig seyn möchte, in wiefern es sich lediglich auf die damaligen, größtentheils unvernünftigen Widersprüche bezog, denen sich der Verfasser zu seinen Zeiten entgegen zu setzen für nöthig hielt; so habe ich vor der Hand für rathsam geachtet, gegenwärtigen kurzgefaßten systematischen Auszug aus den Schriften meines Vaters, den ich unter den von ihm hinterlassenen Papieren gefunden habe, um so mehr herauszugeben, weil er das wichtigste, was in den sechs Theilen der ökonomisch-kameralistischen Schriften und in

den

den vier Hefen des ökonomischen Briefwechsels vorkömmt, in der Kürze zusammengefaßt, enthält, und weil nach meinen Gedanken gerade mit einem solchen Auszuge vielen wackern Landwirthen, die weder viel Zeit auf das Lesen mehrerer Bände, noch viel Geld an den Erkauf derselben zu wenden haben, ein sehr willkommener Dienst zu leisten stand. Hoffentlich werden mir nicht wenige dergleichen deutsche Landwirthe, die eines praktischen Unterrichts zur Verbesserung ihrer Wirthschaft bedürfen, die Bekanntmachung eines so wohlfeilen Auszugs gern verdanken. Leipzig, im Februar 1797.

C. F. N. G. Schubart von Kleefeld.

Inhalt.

	Seite
1) Von der Landwirtschaft überhaupt.	1
2) Von dem spanischen, holländischen oder brabantischen Klee.	3
a) Von der Art ihn zu säen.	4
b) Von der Verfütterung des Klees.	4
1) Wenn er grün verfüttert wird.	9
2) Wenn der Klee dörre verfüttert wird.	12
c) Von der Klee-Ernde und dem rechten Verfahren beim Dörren des Klees.	13
d) Von	

	Seite
d) Von Erbauung des Kleeſaamens	16
e) Fruchtbarkeit des Feldes, worauf brabanter Klee geſtanden hat, und Gebrauch der Klee = Stoppel.	18
f) Noch anderweitiger Nutzen und Ge- brauch des Klee = Futters.	20
3) Luzerne.	21
a) Von dem Boden des Feldes, wel- cher zum Anbau der Luzerne am dienlichſten iſt.	21
b) Von der Art, die Luzerne zu ſäen.	22
c) Luzerne grün zu verſüttern.	24
d) Luzerne dörre zu machen.	25
e) Einige Regeln, die in Anſehung des Luzerne = Feldes beobachtet wer- den müſſen.	26
f) Von Erziehung des Luzerne = Saa- mens.	28
g) Wie lange die Luzerne im Acker dauert, und wie der Acker hernach bey der Umarbeitung, in Anſehung der Wurzeln, zu behandeln iſt.	29
h) Noch anderweitiger Nutzen und Ge- brauch der Luzerne.	30

Inhalt.

XI

	Seite
4) Esparsette.	32
a) Von dem Boden des Feldes, wor- ein man Esparsette säen will.	32
b) Von der Art die Esparsette zu säen.	32
c) Esparsette grün zu verfüttern.	35
d) Esparsette dürre zu machen.	36
e) Wie die von den Schaafen zurück- gelassenen harten Stiele der Espar- sette, und überhaupt des Klees ge- nützt werden können.	36
f) Einige Regeln, die in Ansehung des Esparsette = Feldes schlechterdings beobachtet werden müssen.	37
g) Von Erziehung des Esparsette- Saamens.	37
h) Wie lange ein Esparsette = Acker dauert, und wie er hernach bey der Umarbeitung in Ansehung seiner Wurzeln zu behandeln ist.	38
i) Noch anderweitiger Nutzen und Ge- brauch der Esparsette.	38
5) Etwas vom Honig- und Raygras.	39

Seite

	Seite
6) Von den Kunkel- oder Dick-Rüben, und deren vortheilhaften Anbau, nach des Herrn Geheimenraths Schubart von Kleefeld, eignen Erfahrung und Erfindung.	42
a) Vom Säden des Saamens.	43
b) Von der Zubereitung des Kunkelrüben-Ackers.	43
c) Von der Verpflanzung der Kunkelrüben.	44
d) Vom Behacken der Kunkelrüben.	45
e) Von Erbauung des Kunkelrüben-Saamens.	46
f) Von dem Nutzen und Gebrauch der Kunkelrüben sowohl, als ihrer Blätter.	47
1) Zur Fütterung für Rindsieh, Schaafse und Schweine.	47
2) Noch ein fernerer nützlicher Gebrauch der Kunkelrüben.	49
7) Vom Feldbau und von der Düngung der Felder und Wiesen.	52
a) Worinne eigentlich die Bearbeitung und Bauung des Feldes bestehe.	52

Inhalt.

XIII

Seite

- b) Wie der schlechteste Boden eines Feldes, wenn er nur trocken ist, benutzt werden kann. 54
- c) Wie moosige saure Wiesen verbessert werden können. 57
- d) Wie Felder auf hohen Bergen, ohne Beschwerde gebessert und gedüngt werden können. 59
- e) Feld, welches man zu Kraut, Rüben, Erdäpfeln, Möhren, Erbsen, Hirsen, Weizen, (Flachs) und dergleichen gebrauchen will. 60
- f) Einige Belehrungen, den Dünger und die Düngung betreffend. 61
- g) Noch eine Anweisung, schlechte Brachfelder zu düngen. 63
- h) Gips, Beschreibung der Bestandtheile desselben, samt dessen Gebrauch zur Düngung. 63
- i) Anderweitiger Gebrauch des Gipses. 66
- k) Etwas vom Kalk und dessen Gebrauch auf den Feldern. 67

Seite

	Seite
8) Von der Brache.	68
a) Woher sich die Gewohnheit schreibe, das Feld Brache liegen zu lassen.	68
b) Von Abschaffung der Brache.	69
c) Was für Hindernisse der Abschaf- fung der Brache entgegen stehen.	70
9) Von Tristen, Gemeinheiten oder Koppelhuthung.	71
a) Wie schädlich Huth und Trift für die Feldnutzung sey.	71
b) Wie schädlich die Huthweide für die Schaafse und für das Hornvieh ist.	73
c) Wie nachtheilig die Huthweide noch in Absicht auf die Sittlichkeit der Jugend ist.	77
10) Von Einführung der Stall- und Hordenfütterung und deren Nutzen.	78
a) Wie sie vom Rindvieh und von Schaafen recht zu verstehen ist.	78
b) Vortheile von der Stall- und Hor- denfütterung	80
	Seite

Inhalt.

xv

	Seite
1) in Gewinnung weit mehrern und bessern Düngers.	81
2) in Vermehrung des Viehstandes.	83
3) in Vermehrung und Verbesserung der Wolle bey den Schaafen.	84
4) in der Mastung.	85
ii) Von der Viehzucht.	85
a) in Ansehung des Rindviehes.	85
1) etwas von der sogenannten Franzosen = Krankheit des Rindviehes.	87
2) noch ein paar Umstände bey der Viehzucht, die der menschlichen Gesundheit sehr schädlich seyn können.	89
b) in Ansehung der Schaafe.	91
1) was in der Klee fütterung bey den Schaafen zu beobachten ist.	92
2) Nutzen der Klee fütterung in Ansehung der Wolle und Vermehrung der Schaafe.	93
3) Von den Krankheiten der Schaafe.	95

Seite

	Seite
12) Von Anpflanzung der Obst- und anderer Bäume.	97
13) Erweise von dem guten Fortgange der neuen verbesserten Oekonomie.	100

I. Von der Landwirthschaft überhaupt.

Die Landwirthschaft gründet sich auf Erfahrungen, die aber doch mit Verstande gemacht werden müssen, und zu deren richtigen Gebrauch in ähnlichen Fällen viel Ueberlegung, Kenntniß der Erde, die man bauet, der Pflanzen, die man säet und pflanzet, und der Thiere, die man erzieht, nothwendig erfodert wird. Es ist aus den vielen, nach und nach gemachten Versuchen und Erfahrungen, wobey unsere Vorfahren oft durch Schaden klüger wurden, die Landwirthschaft eine weitläufige, viele Kenntnisse voraussetzende, und, weil alle Menschen Nahrung und Kleidung nöthig haben, höchst wichtige Wissenschaft geworden. Folglich ist der Stand des Landmanns, oder des Bauers, einer der nöthigsten und wichtigsten Stände, der daher nicht nur die größte Achtung und Liebe anderer Menschen, sondern auch vor-

4

züglich

züglich den Schutz der Fürsten zu fodern berechtigt ist, und zu genießen verdient.

Zwar lernt der Bauer die Landwirthschaft von Jugend auf bey seinen Aeltern und Dienst-Herren: aber gemeiniglich lernt er nichts mehr, als Handarbeiten und Handgriffe. Es wird ihm gesagt, daß er das Feld zu gewissen Zeiten bestellen müsse; daß er die verschiedenen Arten vom Getraide, die eine auf diese, die andre auf eine andre Art säet, und daß das Vieh zu gewissen gewissen Zeiten gefüttert werden müsse. Die Ursachen aber, warum dieses und jenes so und nicht anders gethan werden müsse, bleiben ihm verborgen; er hat oft nicht Zeit, oft nicht Lust, oft aber nicht Einsicht genug, diese zu erkennen. Er bleibt also bey diesen Erfahrungen seiner Vorfahren stehen, und macht seine wirthschaftlichen Arbeiten so, wie er sie gelernt hat, ohne zu denken, oder zu versuchen, ob er sie nicht besser, für sich und die Seinigen nützlicher machen könnte. Ja, viele Landwirthe sind der Meinung, es müsse bey dem Alten bleiben, und könne nicht besser gemacht werden. Dem widerspricht aber die tägliche Erfahrung: man frage z. B. alte, fluge und erfahrene Landwirthe, ob sie nicht jetzt, nach vieljähriger Erfahrung, vieles in ihrer Wirthschaft anders machen, und dieses andre besser und einträglicher gefunden haben, als was sie von ihren Aeltern und Dienst-Herren vor Zeiten gelernt hatten.

Zur

1. Landwirthschaft überhaupt. 3

Zur Verbesserung der Landwirthschaft ist demnach anzurathen:

- 1) die Braache abzuschaffen, und die Felder zu alljähriger Nutzung zu bearbeiten;
- 2) die Stallfütterung einzuführen, und, um hinlängliches Futter für das Vieh zu erlangen,
- 3) Futter-Gewächse, theils Kräuter, und theils Rüben zu erbauen. Die erstern sind hauptsächlich

Klee mit röthlicher Blume (*Trifolium pratense*),

Luzerne (*Medicago sativa*),

Esparsette (*Hedysarum Onobrychis*);

alle übrigen, dormalen bekannten, kommen den eben genannten in keiner Absicht bey.

2. Von dem spanischen, holländischen oder brabanter Klee.

Der Klee mit röthlicher Blume, *Trifolium pratense*, auch spanischer, holländischer oder brabanter Klee genannt, übertrifft den gemeinen rothen und weißen Wiesenklee in Absicht des höhern Wachsthums und der Ergiebigkeit gar sehr.

4 2. Von dem spanischen, holländischen,

a) Von der Art ihn zu säen.

Er wird am schicklichsten und besten, entweder unter Gerste oder Haber, folglich in ein Feld gesäet, welches, nach der gewöhnlichen schlechten Wirthschaft, das darauf folgende Jahr braache liegen sollte. Dadurch wird also das Feld während dieser Braachzeit weit höher genutzt, als durch Weizen- oder Roggen-Bau nicht geschehen würde.

Unter 1 Dresdner Scheffel Gerste säet man 9 bis 10 Pfund frischen und guten Klee saamen; Unter 1 Dresdner Scheffel Haber 7 bis 8 Pf.

Ob zu schlechtem oder ganz leichten Sandboden weniger oder mehr Klee saame genommen werden müsse, muß ein nachdenkender und forschender Landwirth selbst bemerken: denn nicht jede Vorschrift paßet auf jeden Boden.

Erst müssen Gerste und Haber eingeeget, und das Feld gewalzt werden: dann wird der Klee saame drauf gesäet, und nur leicht eingeeget.

Wenn der Klee in die Gerste gesäet wird, muß man die Witterung beobachten. Ist das Land trocken, so thut man wohl, wenn man ihn, sobald die Gerste gesäet, geeget und gewalzt ist, oben drauf säet, dann mit der verkehrt oder umgedreht (nicht aber das oberste zu unterst

unterst gefehrt) eingespannten leichten Egge, damit er nicht zu tief zu liegen komme und etwa ersticke, ein wenig eineggt.

Eine große schwere Egge, woran die Schienen oder Balken fest sind, die Zinken aber gerade stehen, ist zur Einegung des Klees nicht gut zu brauchen, weil der Saame dadurch zu tief in die Erde gebracht wird, und dann nicht aufgethet. Es muß eine leichte bewegliche Egge seyn, woran die hölzernen Zinken schief stehen, und die so angespannt werden muß, daß die Zinken nicht schräg nach dem Pferde stehen, sondern nachschleppen, und nicht über einen halben Zoll tief in die Erde greifen können.

Ist das Land bey der Gerstensaft sehr feucht; so säet man den Klee 4, 6, 8 bis 12 Tage nachher, wenn auch die Gerste schon aufgegangen ist, oben drauf; und dann wird er am besten mit einem Dornbündel eingeggt, damit nur die Vögel den Saamen nicht wegfressen, die Egge aber die flachwurzelnnde Gerste nicht ausreisse.

Die Kleesfaat im Haber ist am besten, wenn sie fogleich, nachdem der Haber gesät worden, drauf gesät wird: erlaubt es aber die Bitterung nicht, so kann es auch noch geschehen, wann der Haber schon eines Fingers lang erwachsen ist; wobey man sich ohne Bedenken einer leichten Egge bedienen mag,

6 2. Von dem spanischen, holländischen,

mag, weil der tiefer in die Erde wurzelnde Haber nicht so leicht herausgerissen wird, wie die Gerste.

Je früher die Klee Saat unter dieses sogenannte Sommergetraide gesät wird, desto besser wächst der Klee. Man lasse sich die Furcht, daß er, wenn er zu früh heran wächst, dem Getraide Schaden thue, nicht schrecken: denn gesetzt, er verursachte auch etwas Verminderung desselben; so ist dieser Verlust gegen den Vortheil eines wohlstehenden Kleeackers in gar keine Vergleichung zu ziehen.

Wenn wegen allzugroßer Dürre der Klee in 3, 4 bis 6 Wochen gar nicht aufgeht, folglich das Jahr darauf Mangel an Klee und Fütterung seyn würde; so nehme man die Zeit wahr, wenn der Horizont mit Regen drohet, oder wenn es schon geregnet hat, und lasse seine Kleefelder noch einmal mit Saamen ordentlich überstreuen, und kehre sich nicht daran, wenn auch die Gerste und der Haber schon 12, 16 bis 14 Zoll hoch stünden. Beym Abmähen dieser Früchte wird man doch finden, daß das Feld mit Klee angebauet ist: denn wenn es auch von der Zeit der zweyten Ausfaat bis zur Erndte gar nicht wieder regnen sollte; so geht der Saamen doch auf, weil ihn die aus der Erde steigenden Thau feucht halten,
und

und die Sonne den Boden wegen der Getraide-
stengel nicht ausbrennen kann. Zu dem Ende
muß der Landmann seinen Kleesaamen selbst
bauen, und immer etwas Vorrath davon be-
halten.

Es ist niemals zu rathen, den Klee in die
Winterfrucht zu säen: denn wenn nicht ein zei-
tiges, anhaltendes Frühjahr kömmt, so ist er
allemahl verlohren.

Man kann den Klee in die Felder, die naß, kalt
und tief sind, das ist, die oben her nur 4 bis 6
Zoll guten Boden haben, bringen, weil er nicht
tief wurzelt. Die Besäung aller Felder, wenn sie
auch noch so schlecht wären, (außer wo Luzerne
und Esparsette steht,) muß mit brabantter Klee
geschehen, und in 6 Jahren wiederholt werden:
denn dadurch, und durch den Wechsel mit den
Früchten werden endlich die Felder so ergiebig,
daß man am Ende sagen kann, man habe gar
kein schlechtes Feld mehr. Nur Steinklippen
und Steinberge machen hiervon eine Ausnahme.
Doch so bald der Pflug darauf gehen kann,
ist auch ein solch Feld schon des Saamens werth.
Und könnte der Klee auch nur einmal, oder gar
nicht genutzt werden; so würde doch dessen Um-
bruch schon ungemein viel Verbesserung des
schlechten Ackers bewirken. Also immer Vor-
theil genug!

Felder,

8 2. Von dem spanischen, holländischen,

Felder, die aus bloßem Töpferthon, oder scharfem, freßenden, eisenschüssigen Sandboden bestehen, ingleichen ganz magere, dürre, leichte, dem Flugsand ähnliche, oder auch sumpfige Felder, welche saure Kupfer- oder andere stehende Wasser haben, taugen zum Kleebau nicht. Wenn aber erstere mit Mergel, und letztere mit Mist gebessert werden können, daß nur darnach einigermaßen der Klee wächst; so bessern der umgebrochene Klee und dessen Wurzeln sodann dergleichen Aecker dergestalt, daß bey dem zweyten mal Ansaen des Klees schon ein weit merklicheres Wachsthum erfolgt, welches man nachher bey dem Fruchtkörnerbau augenscheinscheinlich spürt; und so geht die Verbesserung von 6 zu 6 Jahren mit großen Schritten fort, weil der durch den Futterbau, wodurch man seinen Viehstand vergrößern kann, gewonnene Mist, wie niemand widersprechen wird, alles wirkt, was man verlangen kann.

Nach der Gersten- oder Haber-Ernde muß der Klee, wenn das Feld so eben liegt, daß Schnee und Regenwasser nichts wegschwemmen, noch im Herbst gedünget werden. Diese Düngung geschieht mit Asche. Einen Morgen von 36000 Quadratschuhem düngt man mit 10 Centnern Asche, oder mit 3 Centnern klargemahlenen rohen Gipssteins. In Ermangelung der Asche
oder

des Gipses kann auch Ausschlag (Ueberbleibsel von Floßfiedereyen), desgleichen klar gemahlne oder gestampfte rohe Kalksteine, jedoch in weit stärkerer Quantität, als des Gipses, gebraucht werden. Liegt das Feld bergig; so geschieheth das Asche = Gips = Ausschlag = oder Kalk = streuen erst im Frühjahr, so bald der Schnee weg, und die Erde noch feucht ist. Hat man aber durch die Stallfütterung Dünger genug erworben; so kann man seine Felder vor dem Winter damit decken: und die Klee = Erndte wird noch einmal so reichlich ausfallen.

Das Kleeefeld muß im Frühjahr mit einer scharfen hölzernen Egge tüchtig aufgekraht werden, welches von sehr gutem Erfolg ist. Ist das Feld steinig; so lese man sowohl im Herbst nach der Gersten = oder Haber = Erndte, als auch im Frühjahr die Steine von dem Kleeacker rein ab, wenn nach dem Aufkrahen mit der hölzernen Egge wieder Steine zum Vorschein gekommen.

b) Von der Verfütterung des Klees,

1. wenn er grün verfüttert wird.

Wenn der Klee grün verfüttert wird, welches auf Raufen im Hofe oder Stalle geschieht; so muß man mit der Fütterung so lange, bis er nicht über und über in der Blüthe steht, behutsam ver-

verfahren, und nur wenig auf einmal, aber desto öfter vorlegen lassen, weil das Vieh vom zu häufigen Genuße mit einmal leicht aufschwellen, und davon bersten könnte. Man muß Achtung geben, ob das Vieh nach der Klee-Fütterung einige male offenen Leib oder Layren bekommt: und ist dieses erfolgt, so kann man getrost mit der Klee-Fütterung fortfahren, und nach und nach auch die Menge vermehren. Ganz im Anfange wird der noch junge Klee mit gutem Nutzen geschnitten, mit viel Heckerling vermischt, und zur Fütterung vorgelegt, wovon das Vieh genießen mag, so viel es will. Man kann auch unter das dürre Futter erst ein wenig davon, und nach und nach immer mehr, oder auch Gras untermischen.

Wenn der grüne Klee zum Vorrath in den Hof gebracht wird: so muß er ja nicht auf Haufen gelegt, sondern auf einer Tenne aus einander gestreuet werden, damit er sich nicht erwärme, welches in wenig Stunden geschehen kann: weil sonst das Vieh, welches davon genießt, nur von ein paar Händen voll bersten möchte. Steht der Klee aber völlig in der Blüthe; so ist der Stengel schon härter, und man kann sehr reichlich davon vorlegen. Damit aber das Vieh beim Appetit bleibe, und Veränderung im Futter habe,

habe, so thut man wohl, wenn man demselben die Woche etliche mal gemeines Gras, oder auch Heu und Stroh vorlegen läßt.

Von Stengeln, die Saamen getragen haben, frist kein Vieh, das guten Futters gewohnt ist, außer die Pferde. Ist der Klee zu holzig worden; so können die Stiele, die von den Schaafen übrig gelassen worden, durre gemacht, und im Winter als Streu-Stroh gebraucht werden.

Sollte gleichwohl aus Versehen ein Stück Vieh zu viel grünen Klee bekommen haben, und sich Gefahr zeigen; so schütte man ihm ein Tringlas Branntwein ein. Ein ander ebenfalls unfehlbares Mittel ist, dem Vieh einige Maas frisch gemolkene Milch, mit etwas Schnupftabak vermischt, oder Del einzugießen. Der Trokar, (ein Instrument von Stahl, womit man in die sogenannten Hungergruben sticht), ist das sicherste und geschwindeste Hülfsmittel: nur muß ja nicht über $\frac{1}{2}$ Zoll tief gestochen werden.

Ein noch sehr guter Gebrauch des grünen Klees ist dieser: man lasse ihn auf der Futterbank schneiden, mit Salz und Wasser angefeuchtet, wie Sauerkraut, einmachen und abgähren. Er ist dann ein vortrefliches und mästendes Futter

12 2. Von dem spanischen, holländischen,

ter, thut den Winter über für das Kind- und Schaaf-Vieh sehr gute Dienste, und das Vieh bekommt bey dem Genuß dieses Salzes zugleich etwas grünes.

2. Wenn der Klee durre verfüttert wird.

Wird der Klee durre verfüttert; so kann man einer Kuh täglich 20, 25 bis 30 Pfund Kleeheu geben. Bauet man Runkelrüben, und giebt jeder Kuh täglich 30 Pfund; so braucht man nur 10 bis 15 Pfund Kleeheu, und 10 Pfund Stroh.

Hat man Heu von Klee oder andern Futterkräutern genug, und kann mehr reichlich, als zu sparsam vorlegen; so kann man auch von einer Kuh täglich etliche 30 Pfund Milch erhalten. Futter muß das Vieh haben, wenn es viele und gute Milch, und den Aeckern Dünger geben soll.

Ein Schaaf braucht des Tages wenigstens 2 Pfund Kleeheu und 1 Pfund Stroh.

Ein Bund Kleeheu übers Kreuz mit 2 Strohseilen gebunden, macht zwischen 18 bis 22 Pfund; und wenn man eines davon gewogen hat, so kann man sich mit dem Binden der übrigen ziemlich genau darnach richten.

3. Von

3. Von der Klee = Erndte und dem rechten Verfahren bey dem Dörren des Klees.

Will man den Klee zum Winterfutter dörren machen, so wird er gemähet, so bald nur einige Blumen zu sehen sind, und man wartet nicht, bis er völlig in der Blüthe steht. Es ist zwar wahr, wenn der brabantier Klee, welcher dörren gemacht werden soll, so lange steht, bis er über und über blüht, (auf alle Blüthen kann man doch nicht warten, sonst wird er zu hart, und die ersten Blumen setzen in Saamen an); so giebt er noch einmal so viel Futter her, als wenn er 14 Tage früher gemähet worden wäre. Aber so viel ist auch gewiß, daß Klee, welcher gemähet und gedörret worden ist, wann er erst zu blühen angefangen hat, ungleich besser füttert, und die Kühe, wenn man ihnen eben so reichlich davon vorlegt, wenigstens um ein Drittheil mehr und fettere Milch geben, als vom erstern. Jeder kann sich nach der Menge seiner Kleefelder einrichten, wie es ihn am besten dünkt.

Das Abmähen des Klees geschieht nicht mit einer gewöhnlichen Gras = Sichel, sondern mit einer Getraidesense, welche mit einem hölzernen Gestelle oder Gerüste versehen seyn muß, damit er sich in ordentliche Schwaden hinlege.

Nach

Nach Beschaffenheit der Witterung bleibt der Klee in diesen Schwaden 4, 8, 10, mehr oder weniger Tage unangerührt liegen, bis er von oben ganz dürre, und nicht der geringste Saft mehr in den Stengeln ist. Sollte er aber durch starkes oder anhaltendes Regenwetter sehr zusammengedrückt worden seyn; so lüftet man mit einer hölzernen Streugabel die Schwaden ein wenig: doch darf dieses Lüften nicht in den heißen Mittagstunden, sondern es muß in den Früh- und Abend-Stunden, wenn der Thau gefallen ist, geschehen, weil sonst zu viel Blätter, als das beste, abfallen und verlohren gehen würden. Sind nun die Kleeschwaden auf der einen Seite ganz dürre, so werden dieselben mit einer Streugabel des Morgens oder Abends umgewendet, und allemal 2 Schwaden gegen einander, folglich enger zusammengebracht. Wenn der Klee, nach Verlauf einiger Tage, auf der andern Seite völlig dürre ist; so wird derselbe des Abends, wann der Thau gefallen, auf kleine Haufen zusammengesoben, und das liegen gebliebene kleine Gebüß sogleich nachgeharkt oder nachgerechet, und des Morgens eingefahren, welches aber bey heißen Tagen nicht später, als bis um 8 oder höchstens 9 Uhr zu bewerkstelligen ist, weil sonst die Blätter und Blumentknoſpen, als das beste, verlohren gehen würden. Der Thau, welcher auf den vorher ganz dürre gewesenen Klee gefallen ist, schadet dem-

demselben im geringsten nicht, sondern dünstet gar bald wiederum hinweg, wenn er entweder auf lüftige Böden, oder in Feimen gebracht wird. Solche Feimen müssen aber inwendig eine Luft- und Zug-Röhre nach Maasgabe ihrer Größe von 36 bis 48 Zoll ins Gevierte haben. Der dürre Klee muß immer grün bleiben; und so hält er sich viele Jahre, ohne daß er seine Kraft verliert. Wenn er unter Dach und auf den Boden gebracht wird; so beobachte man dabey die Vorsicht, daß man bey und nach dem Abladen nicht sehr auf dem Klee herum und ihn gleich fest trete, sondern ihn vielmehr locker auf einander werfe. Nach Verlauf etlicher Wochen setzt er sich von selbst zusammen *).

Wenn man auf einen Morgen Feld, zu 150 Quadrat-Ruthen oder zu 36000 Quadrat-Schuh gerechnet, unter jedem Scheffel Hafer 7 bis 8 Pfund, unter die Gerste aber 8 bis 9 Pf. brabantier Klee säet; so giebt dieses jährlich 2 Erndten, jede zu 50 Centnern, zusammen 100 Centner. Da aber beym Außenbleiben guter Witterung eine Erndte leicht geringer ausfallen kann; so wären allenfalls auch nur 80 Centner zu rechnen.

*) Dieses alles muß auch beym Dürremachen der Luzerne und Esparlette beobachtet werden; und es wird, um es nicht wiederholen zu dürfen, an gehörigen Orten hiers auf zurückgewiesen werden.

d) Von Erbauung des Kleesaamens.

Man läßt einen Theil Klee in die Blüthe schießen, und wartet, bis die Stengel schwarze Saamentkapseln bekommen, die sich ringeln; dann wird er mit dem Stengel, oder besser nur die Saamentkapseln, behutsam abgeschnitten, in Tüchern und Säcken nach Hause geschafft, und, wenn er völlig ausgedorrt ist, sogleich ausgedroschen. Da sich indessen der gedroschene Kleesaamen durch Worfeln und Sieben schwerlich reinigen läßt; so geschieht dieses auf folgende Art noch am leichtesten. Man nehme eine Wanne, oder einen von Brettern zusammen geschlagenen, auf Beinen stehenden Kasten 3 bis 4 Ellen lang und eine Elle breit, und setze ihn in Zugwind; dann halte man, mittelst einer Worfsschaufel, den Saamen dergestalt in die Höhe, daß er langsam in den Kasten oder die Wanne gezettelt wird, wo die Spreu wegfliegt. Bleiben noch viele Körner in der Spreu; so kann solche nahe am Ofen in einem Tuch oder Sack aufgehängt, und bey strenger Kälte in einer trocknen Delfstampfe, unter beständigem Umrühren mit einem Stecken, vollends von der Spreu abgesondert und durchgeseibt werden. Die Spreu kann man auf dürre Wiesen streuen. Man kann auch den Kleesaamen in heißen Stunden gleich auf dem Felde vom Stroh dreschen: hernach kann er sowohl in einer trock-

trocknen Del-Stampfe, als auf einer Echrot-Mühle sogleich aus den Kappen gebracht und rein gemacht werden. Noch besser scheint der Weg, daß man den Saamen-Klee eben so mäht, wie den grünen, welcher gedörret werden soll, und dann die Saamen-Köpfe sogleich auf dem Felde ausdrischt. Das Ausgedroschene wird hernach auf eine Gyps-Mühle gebracht und dick aufgeschüttet, wo es sich gar bald seiner Hülsen entledigt.

Klee-Saamen zu eignem Bedürfniß zu bauen, ist gut: aber gleich zu Anfange des Klee-Baues vielen Saamen zu bauen, um Handel damit zu treiben, wäre ein Fehler, vor dem der Anfänger wohlmeynend zu warnen ist. So sehr der Klee, wenn er vor oder in der Blüthe abgemäht wird, die Felder düngt und bessert, so sehr saugt er sie aus, wenn man den Saamen reif werden läßt.

Daher ist es eine sehr irrige Meynung, wenn manche glauben, daß der Klee 3 bis 4 Jahr stehen bleiben müsse. Dadurch wird das Feld wirklich nur ausgefaugt, und der Wirth leidet hernach Schaden am Körner-Bau; da hingegen der Klee bey oben angezeigter Behandlung gerade das Gegentheil wirkt, und die Felder durch nichts so geschwind, leicht und wohlfeil verbessert werden können, als gerade durch den Klee-Bau.

18 2. Von dem spanischen, holländischen,

Eine der ersten und unvergeßlichsten Regeln bey dem Klee-Bau ist, daß der Klee nicht zu oft auf einen und den nemlichen Fleck, sondern nur alle 6 Jahre einmal dahin komme, und während der Zeit der Acker, der ihn getragen hat, zu 4 bis 5 hinter einander folgenden Getraide- oder Hülsen-Früchten, mit Abwechslung derselben genutzt werde.

e) Fruchtbarkeit des Feldes, worauf brabantischer Klee gestanden hat, und Gebrauch der Klee-Stoppel.

Vorausgesetzt daß die Klee-Felder von der Saat an zu keiner Zeit, weder im Herbst noch im Frühjahr, vom Rind- oder Schaaf-Vieh abgehütet werden dürfen. Das Vieh tritt nicht nur einen Theil in die Erde, sondern es reißt ihn auch mit den Wurzeln aus; und dann ist aller Aufwand vergebens, und aller gehoffte Nutzen verlohren.

Ist der Klee zum zweyten, auch nach Beschaffenheit der Witterung zum dritten male geerndet; so läßt man ihn wieder eine Hand hoch wachsen, und pflügt ihn unter. Diese Klee-Stoppel wird in schmalen, tiefen Furchen von 6 Zoll dergestalt untergepflügt, daß sich die Furche hübsch umwendet, dann sogleich Winter-Korn

Korn oder Weizen darauf gesäet und gut eingeggt. Hierzu muß man eine Zeit wählen, wann es weder zu naß, noch zu trocken ist, damit keine Klöße noch Schollen werden, sondern das Land wie durchsiebt wird. Am besten ist, daß die Saat in die Klee = Stoppel 14 Tage vor Michaelis geschehe *); so kann man unter göttlichem Segen die reichlichste Erndte erwarten. Korn und Weizen gerathen dann an Halmen und Lehren, wo nicht besser, doch so gut, als im Düngfelde. Hat man solches erbaute Korn oder Weizen geerndet, so muß die Stoppel, ohne daß sie abgehüet wird, sogleich nach der Erndte umgearbeitet werden; dann säet man folgendes Frühjahr noch einen Hafer hinein, welcher vortreflich wird. Nach der Hafer = Erndte wird das Feld bedüngt, und zum beliebigen Frucht = Bau gebraucht. Wenn von dem Jahre der ersten Kleesaat an 6 Jahre verlossen sind; dann säet man wieder Klee unter Hafer oder Gerste. Durch öftere Kleesaat wird jeder Acker verbessert, daß er bessere Körner = Früchte trägt.

B 2

f) Noth

*) Da in den gebirgigen Gegenden Deutschlands zu Michaelis öfters schon Schnee fällt und Froste eintreten; so wäre in solchen Gegenden wohl nichts Scherer, als daß die Saat in die umgebrosene Klee = Stoppel in der Mitte des Augusts, oder doch vor Ausgange dieses Monats geschehe.

¶ Noch anderweitiger Nutzen und Gebrauch des Klee-Futters.

Der Klee ist eines der kraftvollsten, besten, gesundesten, am leichtesten, häufigsten und vortheilhaftesten zu erbauenden Winter- auch wenn es gebrechen sollte, Sommer-Futter für alles Zucht- und Arbeits-Vieh.

Das dürre Klee-Futter thut bey den Schaafen in Ansehung der Wolle vortrefliche Wirkung. Von 100 Schaafen sind nach der Klee-Fütterung 2 Steine Wolle mehr, als sonst, erlangt worden. Nach der Wollschur wird grüner Klee, oder Luzerne, welche eines der frühesten grünen Futter ist, gefüttert; und diese Fütterung vermehrt die Schaafmilch. Die Lämmer wachsen so geschwind heran, daß sie schon mit der 8ten Woche abgestoßen werden können, und zu solcher Zeit fast eben so groß sind, als die Jährlinge. Und die Jährlinge sind, fast eben so groß, wie die Stechhammel; eines, ohne Wahl aus dem Haufen genommen, hatte 41 Pfund Fleisch und 6 Pfund Talg.

Die Pferde können mit grünem Klee, auf der Heyelbank geschnitten, und im Winter mit getrocknetem geschnittenen Klee, entweder gänzlich ohne Körner, oder doch nur bey wenigen Körnern

nern gefüttert werden, und bleiben, wenn nicht die Arbeit außerordentlich schwer und häufig ist, bey vollen Kräften. Ein Fohlen bekommt in 24 Stunden 7 Pfund Kleeheu.

3. Luzerne (*Medicago sativa*).

a) Von dem Boden des Feldes, welcher zum Anbau der Luzerne am dienlichsten ist.

Luzerne wächst im lehmigen Boden am besten, im Sande aber am schlechtesten. Wenn der Boden in abgesetzten Lagen, schichtenweis bald Sand, bald Kies, bald Lehm oder Thon hat; muß man sie in 4 bis 5 Jahren umackern lassen, weil sie sich jährlich immer mehr verliehrt, und nach und nach ausgeht. Wo sie auf $\frac{1}{2}$ oder 1 und 2 Ellen tief Wasser findet, geht sie noch früher aus, weil die Spizen ihrer Pfahl-Wurzeln das Wasser berühren, wovon sie faul werden. Dieses Futter-Kraut will einen guten Mittel-Boden haben; je besser das Feld ist, je besser wird sie gedeihen; guter, tiefer, trockner Boden ist allem übrigen vorzuziehen, und im lehmigen oder etwas thonigen hält sie sich am längsten, auf 15 bis 20 Jahre.

b) Von

b) Von der Art, die Luzerne zu säen.

Das Feld muß dazu gut bearbeitet, und von allen Quecken sorgfältig gereinigt werden. Nimmt man Hafer = Stoppel dazu, so muß diese im Herbst umgearbeitet, geeggt und von allen Quecken gereinigt werden. Im Frühjahr pflügt man das Feld in die Länge, eggt es, und rechet oder harkt, wenn's nöthig ist, die Quecken wieder ab. Und so bearbeitet man das Feld, bis es von Quecken ganz gereinigt ist. Dann wird es gedüngt, und der Dünger eingearbeitet.

Man thut wohl, wenn man nach dieser Bearbeitung das Feld eggt, Erbsen nicht zu dicke darauf säet, sie unterackert, und dann auf dem wieder geegten Felde die Luzerne säet, damit sie, wenn sie noch jung ist, Schutz und Schatten habe. Auf einem Acker, wohin man 1 Dresdner Scheffel Korn säen kann, muß 10 bis 12 Pfund Luzerne gesäet werden. Man säet die Luzerne mit 3 Fingern, und eggt sie dann mit einem Dornbündel ein. Die Luzernen = Saat geschieht in der Mitte des Monats May, wenn keine starken Fröste mehr zu besorgen sind. Die Luzerne im Herbst zu säen, kann schlechterdings nicht angerathen werden.

Man

Man kann auch, um das kostbare Fäten zu ersparen, in ein noch nicht ausgebautes Haferfeld die Luzerne ungedüngt säen. Das Haferfeld wird im Herbst umgerissen, und im Frühjahr so oft, wie möglich, mit Pflug und Egge bearbeitet; man greife aber bey dem letztenmal Aekern so tief, als man kann, ackere mit der letzten Furche Erbsen unter, und säe die Luzerne drauf. Im folgenden Winter führe man kurzen, fetten Mist darauf, den man im Frühjahr drauf mit einer eisernen Egge tüchtig zerreißt, mit der man zugleich das grobe strohigte vom Mist zusammenharft, und es wegführt *).

Wenn die dabey gesäeten Erbsen nur einige Blüthen zeigen; so haut man sie ab, und verfüttert sie grün unter das Vieh. Beym Abhauen dieser Erbsen ist jedoch zu beobachten, daß
man

*) Da in dem Korne, welches in einem mit Ausschlag gedüngten Felde besäet worden ist, wenig, oder fast gar kein Gras übrig bleibt, und das Feld sehr lauter steht; so könnte man in ein solches, auf gehörige Weise zubereitetes Kornfeld, um das Unkraut zu vermeiden, Luzerne, mit zuvor untergeackerten Erbsen, säen. Dergleichen könnte man einen Erdäpfel- (Kartoffel)-Kraut- oder Lein-Acker nehmen, weil durch das Fäten des Flachs das Feld ebenfalls von dem Unkraute schon gereinigt worden, und die Flachsäcker, wie bekannt, nicht sogleich in der Folge gute Grassäcker werden.

man die Stoppel 2 bis 3 Zoll hoch stehen läßt, damit nicht zugleich die Luzerne zu knapp abgehauen werde, sondern ein paar Zoll über der Erde stehen bleibe, und nur Keime ansetzen könne. *)

In dem ersten und andern Jahre ist die Ergiebigkeit der Luzerne, (so wie auch der Esparfette,) nicht so groß, als im dritten, vierten und den folgenden Jahren, wo beiderley Futter = Kräuter zu ihrem völligen Wachsthume gelangen.

c) Luzerne grün zu verfüttern.

Die Luzerne blüht blau. Die Stengel werden 18 bis 20 Zoll, auch wohl 2 Fuß und noch höher, ehe sie blüht, welches auf den Boden und die Witterung ankommt. Man muß sie nicht blühen lassen, sondern abmähen, so bald sich die Blüthenknospe zeigt, weil sie sonst zu hart und holzig, und desto weniger nahrhaft wird. Sie verdient in allem Betracht, grün zu verfüttern, den Vorzug vor dem Klee. Sie ist weit süßer und nahrhafter, als der Klee; und die Milch, welche die Kühe darnach geben, ist weit fetter. Es ist auch, wenn sie noch jung ist, nicht so viel Gefahr

*) Noch ist anzumerken, daß es besser ist, wenn derjenige, der das Abhauen der Erbsen verrichtet, solches harfuß thut, damit die noch junge Luzerne nicht zu sehr in den weichen Acker eingetreten werde.

Gefahr bey'm Verfüttern. Man kann sie, wenn es nur einigermaßen wittert, alle 4 Wochen abhauen lassen. Ihre Ergiebigkeit ist also, wo nicht 3, doch zuverlässig 2 mal so groß, als die Ergiebigkeit des Klees. Luzerne ist das früheste, und zugleich auch das späteste Futter. Sie wächst fort bis in den Herbst, so lange keine Fröste kommen.

d) Luzerne durre zu machen.

Will man die Luzerne zu Heu machen, so darf man sie durchaus nicht zum blühen kommen lassen, sondern muß sie abmähen, so bald sich die Blüthknospen zeigen, weil sie sonst, wie gesagt, zu hart und holzig, und weniger nahrhaft wird. Man kann alle 4 bis 5 Wochen, wenn die Witterung nur einigermaßen vortheilhaft ist, die Luzerne zum Heumachen abhauen. Sie wird auch mit einer Sense, welche ein Hafergerüste hat, abgehauen; und bey'm Dürremachen verfährt man eben so, wie bey'm Brabanter = Klee, dessen beste Dörrungs = Art oben schon beschrieben worden.

Die Luzerne dörrt sich an und für sich etwas leichter, als der Klee. Doch ist dabey das einzige Unangenehme, daß, wenn sie in Schwanden

den liegt, und anhaltende nasse Bitterung einfällt; die Schwaden zu schnell durch das neue Ausschlagen überwachsen werden, und mithin in diesem Falle das Heu etwas schwerer dürre zu machen ist. Ist aber nach dem Mähen trockne Bitterung, so wird sie gar bald dürre.

e) Einige Regeln, die in Ansehung des Luzerne-Feldes beobachtet werden müssen.

1) Sollte das Feld vom Unkraute nicht ganz gereinigt seyn; so ist im ersten Jahre durch Jäten nachzuhelfen. Die Mühe bezahlt sich zehnfältig.

2) In den ersten zwey Jahren haut man die Luzerne gern oft ab, damit sich die Stöcke desto mehr verstärken; in der Folge liefert sie 5 bis 6 gute Erndten.

3) Im zweyten und dritten Jahre düngt man sie mit Asche, mit Mergel, mit den Ueberbleibseln von Salzsiederereyen oder Flosssiederereyen, oder mit Ausschlag, am besten und wohlfeilsten aber mit gemahlnem rohen Gips, 3 Centner auf 1 Simr. Feld gerechnet.

4) Alle

4) Alle Frühjahre wird sie mit einer eisernen Egge wohl aufgefrazt. Dieß trägt zum Wachsthume sehr viel bey.

5) Im vierten Jahre wird der Acker im Herbst mit kurzem, fetten Mist befahren, der sogleich zerstreuet wird; und im Frühjahre, wenn der Mist ausgelaugt ist, ehe das Futter zu wachsen anfängt, wird der Acker mit einer eisernen Egge tüchtig zerrissen, das grobe strohige zusammengeharkt, und wieder weggefahren.

6) Nach geschenehen Erndten darf die Luzerne-Stoppel, wie oben bey dem Klee gesagt worden, schlechterdings vom Viehe nicht abgehütet werden. Sie schießt aus ihrer Pfahlwurzel in einem einzigen Stengel auf. Wenn diese durch Hütung von Schaafen und anderm Vieh abgebissen wird; so kann aus derselben eben so wenig ein neuer Keim und Trieb entstehen, als ein Thier ohne Kopf leben kann *).

f) Von

*) Alles dieses ist auch bey der Sparsette zu beobachten, und wird am gehörigen Orte darauf zurück gewiesen.

f) Von Erziehung des Luzerne-
Saamens.

Vor dem dritten Jahre darf man von der Luzerne keinen Saamen ziehen; sonst pflegt sie bald einzugehen, weil die Stöcke dadurch zu sehr geschwächt werden. Wenn man aber Saamen bauen will; so läßt man einzelne Stöcke, wenn sie drey Jahr alt sind, in ein recht gutes gedüngtes Land in Reihen verpflanzen, und 1 Elle weit aus einander setzen, wo sie alsdann sehr große Büsche macht. Das Unangenehme ist, daß die Mäuse die Wurzeln gern abbeißen. Bey dieser reihenweisen Verpflanzung wird man gewahr werden, daß der ausgefallne Saame aufgeht, und häufige Pflanzen hervor bringt; woraus die Folge zu ziehen ist, daß, wenn auf einem mit Luzerne besäeten Felde leere Flecke entstehen, man um dieselben nur einige Pflanzen nicht abhauen, sondern sie zum Saamentragen nur stehen lassen darf, so werden sich die leeren Flecke von selbst wieder besäen. Am besten ist's, wenn man die Luzerne dann erst Saamen tragen läßt, wann man sie das folgende Jahr umackern, und wieder ausrotten will, um darnach Körner auf dem Felde zu bauen *).

g) Wie

*) Auf gleiche Weise wird der Saame von der Sparfette erzogen.

g) Wie lange die Luzerne im Acker dauert, und wie der Acker hernach bey der Umarbeitung, in Ansehung der Wurzeln, zu behandeln ist.

Die Luzerne steht, wenn der Boden, wie oben gesagt worden, gut ist, 15 bis 20 Jahre in einem Acker. Die Felder, wenn sie auch noch so schlecht gewesen wären, werden durch dieselbe, und durch das jährliche Abfallen vieler Blätter ungemein verbessert, so daß darinne nachher einige Jahre die fettesten Früchte ungedüngt wachsen; und man kann dann besonders den gewesenen Esparsette-Feldern die fettesten Früchte anvertrauen. Wenn die Luzerne- und Esparsette-Felder wieder zu Getraide-Feldern zugerichtet werden sollen; so thut man wohl, wenn man sie im Herbst, so tief nur immer möglich, mit einem starken, mit 4 Pferden bespannten Pfluge umreißen, oder, wenn es besonders auf den Luzerne-Feldern damit nicht geht, die Wurzeln mit der Hacke ausschauen läßt, (welches sich schon darum der Mühe verlohnt, weil die Wurzeln gut zur Feuerung gebraucht werden können). Die untern Wurzeln, die vom Pflügen oder Ausschauen noch zurücke geblieben sind, kann man ohne Bedenken darinne lassen. Sie können doch nie wieder ausschlagen, wenn einmal die Köpfe
oder

oder Kronen abgerissen sind; und in wenig Jahren sind sie völlig verfault. Welch ein herrlicher Boden wird es dann! Man muß hernach das auf solche Weise im Herbst gepflügte oder gehackte Feld im Frühjahre so zeitig, wie möglich, wieder pflügen, und dieses den ganzen Sommer hindurch alle 4 Wochen thun. Ist nun auf diese Weise das Luzerne-Feld gepflügt worden; so kann man ohne Düngung im Herbst Winterkorn oder Weizen drein säen; und es wachsen sodann 3 bis 4 Jahre lang die Getreide-Früchte aufs vortreflichste darinne. Man muß aber jedes Jahr damit abwechseln, als: das erste Jahr Weizen, das andere Korn, das dritte Gerste, das vierte Hafer *).

g) Noch anderweiter Nutzen und Gebrauch der Luzerne.

Einer von den größten Vorzügen der Luzerne ist, daß sie jährlich 5, auch 6 mal gemüht werden kann, und daß sie, wie schon gedacht worden, das früheste und späteste grüne Futter ist. Sie erzeugt, als Futter, viele und fette Milch. Der Werth des Luzerne ist also unbeschreiblich groß,

*) Auch dieses gilt auch von der Esparsette; und der Esparsette-Acker muß beim Umbruch eben so behandelt werden.

groß, und es ist ein höchst irriger Wahn, wenn man glaubt, daß deren Erbauung dem Feld-Bau nachtheilig seyn könnte.

Die Luzerne verläßt den Landmann gewiß nicht, wenn er anders sie nicht verläßt.

Pferde können mit Luzerne sehr gut gefüttert werden; sie gelangen, ohne daß sie ein Korn Hafer dabey bekommen, bey diesem Futter zu Kräften, werden dick, und können alle Wirthschafts-Zuhren und Feld-Arbeiten verrichten. Wenn man aber Pferde mit Luzerne füttert; so muß man dieses Futter-Kraut, wenn es noch jung ist, auf einer Futter-Bank 1 Zoll lang schneiden, und mit Heyel vermischet den Pferden geben. Ist die Luzerne hoch herangewachsen; so kann sie den Pferden in die Kaufen gesteckt werden.

Schweine und Gänse fressen sie gern, und können damit fett gemacht werden, wenn dieses Futter zuvor erst gestampft, und hernach mit Kleyen vermischet, verfüttert wird.

4. Esparsfette (Hedysarum Onobrychis).

a) Von dem Boden des Feldes, wor-
ein man Esparsfette säen will,

Die Esparsfette gedeiht in magerem, trocknen
steinigen und lehmigen Boden, wenn sie nur
den ersten Sommer überstanden hat. Alle magere
Ränder, dürre Wiesen und sandige Felder, wo
Heidekorn wächst, schicken sich dazu. Berge,
die bey trockenem Sommer kaum eine Spur von
grünem Grase zeigen, können mit Esparsfette in
vortrefliche Wiesen verwandelt werden. Kalt-
artiges und leichtes, mit vielen Steinen unter-
mischtes Sand- und Lehm- Feld scheint die
Esparsfette allem andern Boden vorzuziehn.
Sie dringt mit ihren Wurzeln öfters eine Elle
tief zwischen Steinen und Klüften der Felsen ein,
um auch aus der Tiefe ihre Fruchtbarkeit herzu-
nehmen. Eben deswegen taugt auch festes und
Binde-Land so wenig für sie, wie ganz nasses,
weil die Wurzeln darinnen verfaulen.

b) Von der Art, die Esparsfette
zu säen.

Das Feld ist vor der Saat ebenfalls, wie
das Luzerne-Feld, wohl zuzubereiten, gut zu dün-
gen, und von Quecken und anderm Unkraute zu
reini-

reinigen. Zeitige Frühjahrs-Saat der Esparsette ist weit mislicher als diejenige, welche im Junius, oder auch noch zu Anfange des Julius geschieht, weil zu dieser Zeit die Erde genugsam erwärmet ist, um den Keim geschwind zu entwickeln und das schnelle Wachstum zu befördern, wobey auch das Unkraut nicht so sehr empor kommen kann. Dagegen wird die im Frühjahr gesäete Esparsette, bey einfallender kalter Witterung zum öftern vom Unkraut überwachsen, und erfordert sodann ein eben so mühsames als kostbares Jäten. Esparsette im Herbst zu säen, kann gar nicht angerathen werden.

Esparsette wird mit voller Hand gesäet. Auf ein Feld, wohin ein Dresdner Scheffel Korn gesäet wird, muß man 2, wenigstens $1\frac{1}{2}$ Scheffel Esparsette säen. Lieber etwas zu stark, als zu schwach besäet.

Man kann bey dem Säen der Esparsette eben so gut, wie bey dem Luzerne-Säen, erst Erbsen säen, und unterackern, dann aber, die Esparsette oben drauf säen. In diesem Fall aber wird die Esparsette auch gegen Ende des May schon gesäet. Wenn die Erbsen bis zur Blüthe erwachsen sind (blühen dürfen sie aber nicht) so läßt man sie abhauen, und entweder grün verfüttern, oder durre machen. Man läßt bey dem Abhauen die

die Stengel, ebenfalls wie bey der Luzerne, 2 bis 3 Zoll stehen. Die Esparsfette, welche darunter Schutz gehabt hat, wird sodann wieder heranwachsen, daß sie in dem nemlichen Jahre noch einmal genutzt werden kann.

Von einem sehr wohlgerathenen Versuch mit der Esparsfette = Saat erhoilte uns Schubarth von Kleefeld folgenden merkwürdigen Bericht:

„Ich ließ eine Hafer = Stoppel vom Jahre 1781. im Herbst mit Mist überfahren, einackern, und so über Winter liegen. Im April und May 1782. wurde das Feld gehörig gepflügt, mit einer scharfen Egge jedesmal tüchtig geeeggt, und von Quecken und Unkraut gereinigt. Etliche Tage vor Johannis bey trockner Witterung (denn bey feuchter würde es nicht gut seyn) ließ ich es zur Saat ackern, den Esparsfette = Saamen in obbeschriebener Quantität sogleich in die frische Furche säen, und nicht tief eineggen, auch nicht walzen. In dem Frühjahr 1783. stand die Esparsfette außerordentlich schön, und gab eine sehr große Menge Futter her, hatte auch kein Unkraut bey sich, ob schon der Acker gar nicht gesätet worden war.“

In

In dem ersten und andern Jahre ist die Erziebigkeit der Esparsette, wie bey der Luzerne, nicht so groß, wie in den folgenden Jahren. Man thut daher wohl, wenn man sie, damit sich die Stöcke verstärken, in dem ersten und andern Jahre, ehe sie blüht, abhauen läßt; jedoch muß man sie ebenfalls 2 bis 3 Zoll hoch stehen lassen, damit sie sich desto besser bestocke.

c) Esparsette grün zu verfüttern.

Grün ist die Esparsette das gesündeste Futter. Wenn sie aber grün verfüttert wird; so muß sie wenigstens zur Hälfte an den Stängeln blühen. Sie hat eine sehr schöne röthliche Blüthe.

Man kann auch die Pferde bey der schwersten Arbeit besser damit befriedigen, als mit allen übrigen Klee- und Gras-Arten. Wird sie für die Pferde erst alsdenn abgeschnitten, wenn sie bald verblühet hat, und sich schon einige Saamen-Körner an die Stengel angefügt haben; so füttert sie besser als Hafer, und die Pferde werden fett dabey. Wenn sie aber gar zu alt ist, fressen die Pferde sie nicht gern.

d) Esparsfette durre zu machen.

Man kann zu allen Zeiten die Esparsfette durren und zu Heu machen, ohne daß sie die Blätter verliert, und sie dörret sich sehr leicht. Will man sie nun dörren; so thut man wohl, daß man sie etwas eher abmäht, als wenn sie grün verfüttert werden soll, damit sie desto zeitiger wieder anwachse. Das Abhauen muß ebenfalls mit einer Sense geschehen, die ein Hafer-Gerüste hat; übrigens wird sie beym Dürremachen, wie die Luzerne und der brabantier Klee behandelt. So ergiebig ist jedoch die Esparsfette nicht, wie die Luzerne. Es ist selten, daß sie in einem Sommer drey gute Erndten giebt; schon die zweyte Nutzung fällt nicht so ergiebig aus, wie die erste. Wächse die Esparsfette der Luzerne gleich; so würde sie in Ansehung ihrer übrigen Güte mit ihr in völliger Gleichheit stehen: denn sie ist ein sehr süßes, gesundes und nahrhaftes Futter.

e) Wie die von den Schaafen zurückgelassenen harten Stiele der Esparsfette, und überhaupt des Klees genutzt werden können.

Ein guter Wirth muß mit seinen Futterkräutern und Kleefeldern eine Eintheilung machen,

chen, ein Stück davon etwas früh angreifen, und es unter das dürre Futter mischen, damit das Futter früh wieder nachwache, und der Klee nie zu holzig werde. Von solchen jungen Klee-Futter lassen die Schaafe auch keine Stiele oder Stengel übrig: geschieht es aber ja, so kann man solche zurückgebliebene Stengel und Stiele, außer dem Hordtenstalle dürre werden und aufbinden lassen; im Winter geben sie hernach Streu-Stroh ab. Von Stengeln, welche schon Saamen getragen haben, frisst kein Vieh, das gut Futter gewohnt ist.

f) Einige Regeln, die in Ansehung des Esparsette = Feldes schlechters dings beobachtet werden müssen.

Hier gilt alles, und muß alles befolgt werden, was oben bey der Luzerne gesagt worden ist.

g) Von Erziehung des Esparsette-Saamens.

Die Erziehung des Esparsette-Saamens geschieht auf gleiche Weise, wie die Erziehung des Luzerne-Saamens.

h) Wie

h) Wie lange ein Esparsfette-Acker dauert, und wie er hernach bey der Umarbeitung in Ansehung seiner Wurzeln zu behandeln ist.

Die Esparsfette steht ebenfalls 15 bis 20 Jahr in einem Felde, wenn, wie bey der Luzerne, die wechselweise Düngung mit Gips, Asche, Ausschlag und kurzem fetten Mist im Herbst alle 3 bis 4 Jahre wiederhohlet wird. Sollen hernach die Esparsfette-Felder wieder zu Getraide-Feldern gemacht werden; so hat man hierbey in allen Stücken, wie bey den Luzerne-Feldern zu verfahren. Die Belehrung davon findet der Leser im obigen.

i) Noch anderweitiger Nutzen und Gebrauch der Esparsfette.

Die Esparsfette ist eines der allerbesten Futterkräuter, ob sie gleich nicht so häufiges Futter, als die Luzerne gewährt. Sie ist mit den schlechtesten Feldern zufrieden, hat auch mit der Luzerne gleiche Dauer.

Esparsfette

4. Von der Esparsfette. 39

Esparsfette ist, wie Luzerne, eben so gut zur Fütterung für Pferde, als für Rind- und Schaaf-Vieh. Wenn sie noch jung ist, läßt sie sich auch für das Schaaf-Vieh nützlich brauchen. Wird sie auf einer Heyelbank geschnitten, und im Troge gestampft und mit etwas Kleyen vermischet; so kann man die Schweine sehr gut damit mästen.

5. Etwas vom Honig- und Ray-Gras.

Der von vielen so hoch gepriesene Nutzen des Honig-Grases, hat sich bey allen Versuchen, die damit auf den von Kleeefeldschen Gütern angestellet worden sind, als ziemlich unbedeutend ausgewiesen. Selbst das so belobte Ray-Gras (*Avena elatior*) ob es sich gleich sehr leicht dörren machen läßt, ohne von seiner mäßigen Güte etwas zu verlieren, entspricht dem davon gemachten Ruhme bey weiten nicht; wie denn diese Gras-Art nur auf tiefen, ebenen, und etwas feucht liegenden Boden einen mittelmäßigen Ertrag liefert. Unter der Luzerne leistet es allerdings gute Dienste, wenn mit der Luzerne zugleich der dritte Theil im Gewichte Ray-Gras gesäet wird: denn da die Luzerne-Felder ohnehin gern Gras mit sich führen, und das Ray-Gras nur 4 bis 6 Zoll, die Luzerne hingegen eben so viel

40 5. Etwas vom Honig- und Ray-Gras.

viel Fuß tief wurzelt; so thut eins dem andern nicht nur keinen Schaden, sondern es ist auch besser, daß ein gutes Gras statt eines schlechten darunter wachse, woraus auch der schätzbare Vortheil entsteht, daß, da eins wie das andere gleich früh aufgeht, man die Luzerne desto früher abschneiden, und sie mit desto minderer Gefahr ungeschnitten und ohne Heyel verfüttern lassen kann, weil das Ray-Gras sehr wenig Saft bey sich führt, und gleichsam das Gemische von Heyel vertritt.

Der Landmann hat indessen drey Futterkräuter, den brabantischen Klee, die Luzerne und die Esparsette, welche unter allen Umständen die besten, gesündesten, häufigsten und wohlfeilsten, mithin in aller Absicht, hauptsächlich aber zu gründlicher Verbesserung der Aecker, die vortheilhaftesten für das deutsche Klima sind, und ohne Verlust ihrer gesunden und nahrhaften Eigenschaften viele Jahre aufbewahrt werden können. Jedes hat seine Vorzüge: der spanische oder brabantische Klee, daß er mit den wenigsten Kosten, und ohne Mühe gebauet werden kann, daß er das Feld vorzüglich verbessert und dem Getraide-Land keine Frucht entzieht; die Luzerne, daß sie noch besser Futter und ungleich mehr Erndten liefert, und dabey viele Jahre dauert,

5. Etwas vom Honig- und Ray-Gras. 41

dauert, daher auch das ihr gewidmete Land sich sehr reichlich verinteressirt, und die Bestellungs-Kosten vielfältig ersetzt; und die Esparsette, daß sie das allerbeste Futter, obgleich nicht so viel als die Luzerne gewährt, mit dem schlechtesten Boden zufrieden ist, auch mit der Luzerne gleiche Dauer hat. Zu ein oder der andern Art, wird der Landwirth seine Felder immer tauglich finden, wenn er will. Ganz böse nasse, feste und lefftige Felder wird er nach und nach zu verbessern im Stande seyn, wenn er nur erst das nutzt, was er nutzen kann. Man braucht wohl nicht erst zu sagen, daß gutes und hinlängliches Futter der Grund-Stein einer guten Landwirthschaft ist, daß dadurch ein guter Viehstand zur Zucht und Arbeit hergestellt, verstärkt und die möglichste Nuzung davon genommen, viele und gute Düngung gewonnen, dadurch die Felder verbessert, und der Getraidebau vermehret werden kann, woson am Ende das Glück und der Wohlstand des Landmannes eine unzertrennliche Folge ist.

Zum Beschlusse der Belehrung vom Futterkräuter-Bau, ist noch die nöthige Regel beizufügen: der Futterkräuter-Bau von der besten Art darf nicht so betrieben werden, daß der unentbehrliche Fruchtkörner-Bau darunter leide, sondern, daß vielmehr die Futter-Kräuter dem
nem-

42 5. Etwas vom Honig- und Ray-Gras.

nemlichen Acker, auf dem sie wachsen, mehreren Ertrag geben, damit der Landmann durch mehrere Frucht, für den geringen Preis, worinne sie hin und wieder steht, entschädiget werde, und seine Grundstücke so hoch, als es immer möglich ist, nütze: mit den Seinen die Früchte für seine Mühe und Arbeit genieße, und den aus dem Futterkräuter-Bau erwachsenden Nutzen einer einträglichen Viehzucht erwerbe.

6. Von den Kunkel- oder Dick-Rüben und deren vortheilhaften Anbau, nach des Herrn Geheimenraths Schubart von Kleefeld eigener Erfahrung und Erfindung.

Die Kunkel-Rüben (*Beta altissima*), die auch Mangold Beete, Dick-Rüben, Dickwurzeln, Burgunder-Rüben, Kauschen, oder Kauscheren heißen, mit Unrecht aber Turnep's genannt werden, sind schon von verschiedenen Dekonomen mit Nachdruck zum Anbau empfohlen worden. Doch ist die vortheilhafteste Art, sie anzubauen und zu pflanzen noch nicht vollkommen bekannt gewesen.

a) Vom

6. Von den Kunkel- oder Dick-Rüben. 43

a) Vom Säen des Saamens.

Je früher die Kunkel-Rüben gepflanzt werden können, desto besser ist es, daher muß man dieselben im Merz recht zeitig in Mistbeete, oder in gutgedüngte andere Beete (so daß sie bey einfallenden Frösten des Nachts bedeckt werden können) aussäen.

b) Von der Zubereitung des Kunkel-Rüben Ackers.

Vorausgesetzt, daß das Feld eben so wie zum Kraut gedüngt und klar gearbeitet worden ist, und recht hübsch breit da liegt, so bedient man sich, statt es in gewöhnliche Beete abzutheilen, des kleinen Pfluges oder Cultivators, welchen Herr von Chateaueux erfunden hat. Man muß aber zu dieser Arbeit das doppelte Streichbret daran machen. In Ermangelung eines solchen kleinen Pflugs kann man auch allenfalls, jedoch nicht mit gleichem Nutzen, jeden andern Pflug mit doppeltem Streichbret brauchen, damit pflüget man eine Furche in die Höhe, welche entsteht, wenn man einmal hinunter und wieder heraufpflüget, so daß hernach der ganze Acker aus solchen erhabenen Rücken, die durch die ausgeackerten tiefen Furchen von einander abge-

44 6. Von den Kunkel- oder Dick-Rüben.

abgesondert sind, besteht. Jeder dieser Rücken muß 1 Elle von dem andern entfernt seyn *).

c) Von der Verpflanzung der Kunkel-Rüben.

Wenn die Pflanzen zu Ende des Aprils, oder zu Anfange des Mays vier Blätter haben; kann man sie schon ohne Bedenken aufs Feld verpflanzen, so fern dasselbe feucht ist, oder Regen zu hoffen steht, doch kann man sie auch den ganzen May-Monat hindurch, auch noch im Anfange des Junius, verpflanzen. Man pflanzt diese

*) Da in dem sächsischen Erzgebürge auch nicht einmal ein böhmischer Pflug gebräuchlich, ja den mehresten Landeuten auch gar nicht bekannt ist, so habe ich, der Verfasser des gegenwärtigen Auszugs, die Zubereitung des Kunkel-Rüben Ackers auf folgenderweise ziemlich gut verrichten lassen. Nachdem der Acker 4 Wochen vorher gedüngt, gehörig bearbeitet und eben da lag, ließ ich einen hier gewöhnlichen Pflug mit einem Streichbrette, das an der rechten Seite des Pflugs steht, nehmen. Indem die Länge des Ackers hinunter (so tief als möglich) gepflügt und das Land auf der einen Seite erhoben war, ließ ich mit dem Pfluge wieder von unten hinan von der andern Seite das Land anschlagen; dadurch entstand auch eine tief ausgeackerte Furche mit erhabenen Rücken. Mit einem Harken oder Rechen ließ ich hernach aus der Vertiefung noch etwas Land heranziehen, daß der Rücken eine recht gleiche Erhebung bekam.

6. Von den Kunkel- oder Dick-Rüben. 45

diese Rüben auf den höchsten Platz dieser erhabenen Furche oder dieses Rückens bis an das Kraut, jede eine halbe bey dreyviertel Elle von einander. Die Wurzel muß gerade in die Erde gesteckt werden. Bey trockner Witterung und trockenem Boden wird es sehr gut seyn, wenn die Pflanz-Wurzeln vorher in einen aus Lehm und Kuhmist (oder Kuhjauche) bestehenden mehr dicken als dünnen Brey getunkt werden *).

d) Vom Behacken der Kunkel-Rüben.

Wenn die Wurzeln eines kleinen Fingers stark, oder etwas stärker sind, so müssen sie behackt werden, und zwar muß die Erde dabey, so viel thunlich ist, jedoch ohne daß die Pflanze wurzellos gemacht werde, von der Rübe ganz hinweggezogen, keinesweges aber, wie Kraut, gehackt und angehäuft werden.

Indem nun die Pflanzen so auf die erhabene Furche gepflanzt sind, werden durch dieses Behacken gleichsam Quer-Furchen gemacht, und die erste tiefe Furche wieder mit der heruntergezogenen

*) Ich habe dieses auch mit den Krautpflanzen thun lassen, und es ist mir keine einzige Pflanze eingegangen, ohneachtet nach dem Verpflanzen beynabe 14 Tage lang sehr große Hitze, und das Erdreich zu Staub ausgekockert war.

Schubart von Kleefeld.

46 6. Von den Kunkel- oder Dick-Rüben,

zogenen Erde angefüllt, so daß hierdurch die nöthige Feuchtigkeit an alle äußerste Wurzel-Enden gebracht, und von dem Kerne entfernt wird, welches das Wachsthum unglaublich befördert und beschleuniget, indem sie dabey von der Sonne gut dirigiret werden können, und nicht sehr wässerich bleiben, die Fäulung der Blätter aber und des Kerns verhindert wird. Hierinne besteht nun vorzüglich die so vortheilhafte und von der gewöhnlichen Pflanzungs-Art, wo die Rübe mehr in die tiefe Furche des Beetes gesetzt zu werden pflegt, unterschiedene Anbauungs-Art dieses so nützlichen und einträgslichen Futter-Gewächses.

Eigentlich werden diese Rüben nur einmal behackt, es sey denn, daß viel Unkraut da wäre, oder die Rübe noch zu tief in der Erde stäcke, und dieselbe den um sie herum etwa fest gewordenen Boden nicht trennen könnte; in welchem Falle noch eine Abhackung der Erde von derselben erfolgen müßte, damit die Rübe ungehindert in die Dicke wachsen könne.

e) Von Erbauung des Kunkelrüben-Saamens.

Das der Kunkelrüben-Saamen gut seyn müsse, versteht sich von selbst; und um ihn gut

6. Von den Kunkel- oder Dick-Rüben. 47

zu haben, ist folgendes Verfahren anzurathen. Wenn die zum Saamentragen ausgepflanzte Rübe in den Stengel geschossen ist: so lasse man nicht nur alle Seitensprossen abschneiden, sondern man stütze auch den Hauptstengel selbst um die Hälfte ab; Auf diese Weise wird vollkommener Saamen, und daraus werden sehr große Rüben werden.

f) Von dem Nutzen und Gebrauche der Kunkel-Rüben sowohl, als ihrer Blätter.

1) Zur Fütterung für Rindvieh, Schaafe und Schweine. Von diesen Rüben sind nun als Fütterung für das Rindvieh, Schaafe und Schweine nicht nur die Blätter sondern auch die Wurzeln als das Beste zu gebrauchen.

Die Blätter kann man in einem Jahre zu drey vier und mehr mahlen ablauben; doch so, daß die vier bis sechs mittelsten Blätter stehen bleiben, weil durch allzuvielen Ablauben auch das Wachsthum der Rübe geschwächt werden würde. Desgleichen muß man sich bey dem Ablauben der Blätter wohl vorsehen, daß die Rübe nicht von ihren Wurzeln losgerissen werde.

Die

Die Kunkelrüben-Blätter sind zur Fütterung weit besser als die Krautblätter, denn die Krautblätter sind an sich von schwammiger und blähender Beschaffenheit; sie sind auch wegen der Raupen, die sich darauf so oft und häufig nähren, zur Fütterung ziemlich verdächtig, und werden sehr oft die Ursache von schädlichen Krankheiten des Viehes; auf den Blättern der Kunkelrüben hingegen halten sich keine Raupen auf, und es sind also diese Blätter ein sehr gesundes Futter. Die Rübe selbst nimmt man ehe es gefriert, spät im Herbst mit der Hand, oder mit einer großen Hacke heraus; und man erhält von einem Acker, oder 2 sächsischen Morgen Feldes auf 30 Wagen voll vortrefliche, nahrhafte, gesunde, fette Milch erzeugende Rüben, von denen eine, nach Beschaffenheit der Witterung, 15 bis 20 Pfund wiegt; welches aber nur erfolgt, wenn der Boden gut gedüngt worden, wenn sie zeitig gepflanzt, und gute fruchtbare Witterung gewesen ist.

Die Rüben bewahrt man in Kellern oder andern kühlen, jedoch nicht kalten Behältern auf, damit sie nicht frieren. Oben, wo das Kraut angewachsen ist, schneidet man von jeder Rübe (nur nicht an denen, welche man zu Saamen-Rüben aufbehalten will) ein Schielchen ab. Doch muß man bey Abschneidung des Krauts
die

6. Von den Kunkel- oder Dick-Rüben. 49

die Rübe nicht verletzen; sonst läuft der Saft aus, da sie sich denn bis ins folgende Frühjahr, wo wieder grünes Futter vorhanden ist, gut und genießbar erhalten.

Die Fütterung dieser Rüben geschieht grün, in Stücken geschnitten, oder in Stampftrögen gehackt. Einer Kuh giebt man des Tags 20 bis 30 Pfund, wobey man 10 bis 15 Pfund Klee-Heu braucht. Bey dieser Fütterung braucht man an das Getränke kein Angemenge von Schroot und Mehl zu thun, sondern man giebt dem Viehe blos Wasser, und man hat davon den besten Milch-Nutzen. Zur Mästung der Schweine und Schöpfe ist die Kunkel-Rübe un- gemein gut, und beyderley Thiere werden da- von bald fett.

2) Noch ein fernerer nützlicher Gebrauch der Kunkel-Rüben.

Eine Million ist zu wenig, die blos Sach- sen jährlich durch den Kaffee verliert, ungerech- net den Schaden, den die Bier-Brauerey, die Brandtweinbrennerey, und was damit zusam- menhängt, dadurch leidet. Wenn nun ja ein warmer schwarzbrauner Trank genossen werden muß, so kann jeder Bauer seinen Kaffee jährlich

Wen

D

Fuder-

Zuberweise selbst bauen. Hierzu dienen
bisher
die sogenannten Möhren.

Wenn die Möhren gewaschen, von aller Un-
sauberkeit gereinigt, und der Kopf, so weit er
oben grün ist, abgeschnitten worden; so werden
selbige in kleine würflichte Stückchen geschnitten,
und in einem geheizten Zimmer, am besten auf
leinwandnen Horden in der Luft, ohne daß die
Sonne darauf scheint, so weit abgewelkt, daß,
wenn sie zwischen den Fingern zusammengedrückt
werden, kein Saft mehr herausgeht, worauf sie
wie Kaffee, aber nicht so stark, noch so schwarz
gebrannt, sogleich, indem sie noch warm sind,
gemahlen, und in einem zugemachten irdenen
oder metallnen Gefäße zum Verbrauch aufbewah-
ret werden.

Leßke in Leipzig machte zu seiner Zeit statt
der Möhren einen Versuch mit Richern (Cicer
arietinum) und sagte, daß dieser Richern-Kaffee
vollkommen den Kaffee-Geschmack und Geruch
habe.

Statt der Möhren und Richern dienen aber
auch die Kunkel-Rüben zu gleichem
Gebrauch. Der geh. Rath Schubart von
Kleefeld hat hierüber Belehrung gegeben:

„Ich

6. Von den Kunkel- oder Dick-Rüben. 55

„Ich habe, sagt er, eine neuere Entdeckung ge-
 „macht, und sie hat bey allen, denen ich sie
 „bisher bekannt machte, Beyfall gefunden.
 „Mir waren die Möhren von deren Erbau ich
 „ohnehin kein Liebhaber bin, im Frühjahr aus-
 „gegangen, folglich fehlte mir auch der Möhren-
 „Kaffee. Ob nun zwar in meinem Hause von
 „mir und meiner Familie eigentlich kein Kaffee
 „getrunken, sondern nur bey Anwesenheit Frem-
 „der gegeben wird; so wollt ich ohne dergleichen
 „Sürogat doch nicht seyn. Ich ließ dahero
 „allerhand Versuche anstellen, keiner aber wollte
 „gelingen, und die Stelle der Möhren ersetzen.
 „Endlich versuchte ichs mit der Kunkel-Rübe,
 „von welcher ich wegen ihrer wässerichen Be-
 „schaffenheit, am wenigsten den Erfolg ver-
 „muthete, den sie leistet. Wenn sie auf eben
 „die Art wie die Möhren behandelt wurden,
 „ergab sich, daß anstatt, daß unter die Möhren
 „ $\frac{2}{3}$ teil Kaffee genommen werden mußte; unter
 „die Kunkel-Rüben nur $\frac{2}{7}$ davon nöthig, und
 „der Geschmack des Getränkes weit aromatischer
 „und besser war. Die Möhren sind also ver-
 „bannt und die Kunkel-Rüben an ihre Stelle
 „gesetzt worden, weil sie zu diesem Behufe mehr
 „leisten, als alles übrige, was bis jetzt dazu
 „angerathen worden. Vielleicht ist bey noch
 „mehrern Versuchen mit andern Gewächsen, ein
 „noch besseres auszufinden.“

7. Vom Felbbau und von der Düngung der Felder und Wiesen.

a) Worinne eigentlich die Bearbeitung und Bauung des Feldes bestehe.

Das Feld oder den Ackerbauen heißt: ihn locker machen und düngen. Hierdurch kann sich das Wasser in die Erde einziehen, und mit den fetten und salzigen Theilchen, die theils in der Erde sind, theils aus der Luft niedergeschlagen werden, vermischen; und dieses erhält die Erde weich und mürbe. Durch das Düngen bringt man mehr öhlige und salzige Theile in die Erde, die sich mit dem Wasser vermischen, und die Nahrung der Pflanzen ausmachen. Hieraus folgt von selbst, daß der Acker wenn er Jahre lang unbearbeitet und Braache liegen bleibt, dadurch weder Ruhe erhalte, noch neue Kräfte sammeln kann, sondern vielmehr unfruchtbar werde und verwildere. Denn es ist durch oft wiederholte Versuche der glaubwürdigsten Naturforscher erwiesen, daß die wahre und eigentlichste Nahrung der Pflanzen das feinste Del sey, welches sich vermittelst salziger Theile in der Erde mit Wasser vermischt, in die feinsten Gefäße der Pflanzen eintritt, und dieselben ernährt.

nähret. Die Erde selbst ist nicht die Nahrung, sondern nur Standort der Pflanzen, worinne sie ihre Wurzeln ausbreiten, um fest zu stehen, und den aus Dung und Wasser darin bereiteten Nahrungsfaft durch die Wurzeln einzusaugen. Da nun die Erde gleichsam nur das Gefäß ist, worinne die Nahrung der Pflanzen ausgebreitet wird, und deren Ausarbeitung nicht anders geschehen kann, als wenn der Acker locker, und die Erde zerreiblich ist; so läßt sich keine Ruhe des Feldes denken. Was man von der vorgebli- chen Ruhe des Ackers sagt, ist ganz falsch. Je öfter ein Acker bearbeitet, gepflügt und gedünge wird, desto fruchtbarer wird er. Ein Landwirth, welcher seine Felder bestmöglichst benutzen will, muß sich daher alle Mühe geben, so viel Feld zu bearbeiten, als er, nach dem Verhältnisse sei- ner Vieh-Zucht, reichlich düngen und gehörig bestellen kann. Daher hat er bey Verbesserung sei- nes Feldbaues vor allen Dingen darauf zu sehen; daß er mehr und besser Futter für das Vieh be- komme, um seinen Viehstand zu vermehren, da- mit er mehr Düngung erhalte. Dieses kann nun vorzüglich durch Anbauung der Futter-Kräuter, nemlich des brabanters Kleeß, der Luzerne, der Esparsette und der Kunkel-Rüben geschehen. Wie man dabey zu Werke gehen müsse, ist im Vorhergehenden gezeigt worden.

Der

Der Acker = Bau und die Vieh = Zucht hängen aufs genaueste mit einander zusammen; ersterer kann ohne die letztere nicht bestehen. Viehzucht = und Futterkräuter = Vermehrung ist also und bleibt die Seele des Feldbaues.

b) Wie der schlechteste Boden eines Feldes, wenn er nur trocken ist, benutzt werden kann.

Es ist bereits bey Gelegenheit der Esparsette gesagt worden, daß sie auch in mageren, trockenen und steinigem Boden gedeihe, wenn derselbe, wie oben angezeigt worden, gehörig zubereitet ist.

Der Boden sey noch so schlecht, so wird er doch, wenn er auch nur mit der Hacke aufgehauen werden könnte, etwas Esparsette, und, wenn er geackert werden kann, so viel Klee hergeben, daß es die Einsaat und Mühe belohnt. Klee wächst aller Orten, auch auf dem aller schlechtesten Boden. Auf wirklich schlechten Feldern, die auch schlecht Getraide tragen, kann man bey dem ersten Versuche, nicht gleich den schönsten Klee erwarten; auf gutem Boden wächst er freylich besser. Doch so bald nur auf scharfem, steinigem Boden, der nur etliche Zoll
mit

mit Erde bedeckt ist, der Pflug gehen kann, so bald ist auch das Feld schon des Klee-Saamens werth: Und könnte sogar der Klee nur ein einzigesmal oder gar nicht genutzt werden; so würde doch der Umbruch desselben schon ungewein viel Verbesserung des schlechten Ackers bewirken. Also Vortheil genug! Der Anwendung steht gar nichts entgegen, als gar zu lang anhaltende Dürre, wenn er auf Bergen steht, und gar zu große Masse, wenn er in Thälern ist. Wenn Felder, die aus bloßem Topferthon, oder scharfen, fressenden, eisenschüssigen Sandboden bestehen, erstere mit Mergel, Asche oder Ausschlag, letztere hingegen mit Mist gebessert werden können, daß nur dadurch einigermaßen der Klee wächst; so bessert der umgebrochene Klee mit seinen Wurzeln sodann solche Felder dergestalt, daß bey dem zweytenmal Ausäen des Klees, schon ein weit merklicheres Wachsthum erfolgt, welches man nachher bey dem Fruchtkörner-Bau augenscheinlich spürt; und nun geht die Verbesserung von 6 zu 6 Jahren mit großen Schritten fort, weil der durch den Futterkräuter-Bau, wodurch man seinen Vieh-Stamm vergrößern kann, gewonnene Mist, wie niemand widersprechen kann, solche bewirkt.

Unwidersprechlich und ausgemacht ist es, daß der Wechsel mit denen Früchten in Gärten und

und Feldern deswegen höchstnöthig sey, weil jede Pflanze nur das was ihr homogen oder gleichartig ist, an sich zieht. Wenn daher eine und die nemliche Saat in 1 2 3 hintereinander folgenden Jahren in einen und den nemlichen Boden kommt; so ist das Wachsthum der Frucht schlecht, weil sie das ihr Gleichartige nicht mehr, oder doch nicht mehr hinreichend findet, und eine andere Frucht = Gattung würde hingegen frech darinne wachsen, weil das noch da ist, was sie liebt. Bey einer guten Felbbestellungsart, darf eine und die nemliche Saat erst nach 6 oder 7 Jahren wieder in einen und eben den Boden gebracht werden, und in denen Zwischen Jahren muß eine Abwechselung mit den darinne zu erbauenden Früchten geschehen. Noch ist bey einer guten Felbbestellungsart vorzüglich zu beobachten, daß man weder die Stoppeln von Korn = und Weizen = Aeckern, noch auch die Stoppeln anderer Aecker, die im kommenden Jahre, Gerste, Hafer oder andere Früchte tragen sollen, vom Vieh abhüten lasse. Die Stoppelhütung ist für die Fruchtbarkeit des Aekers schädlicher, als man insgemein glaubt. Heute die Frucht geerntet, morgen die Stoppel herum gepflügt, und man sehe denn die segensvolle Gerst = und Hafer = Erndten, die darauf folgen. Die Röhre vertragen bey der Feld = und Stoppel = weide

weide auch mehr an Milch und Dünger als an Futter beykommt.

e) Wie moosige saure Wiesen verbessert werden können.

Man lasse in moosigen sauren Wiesen tiefe Gräben führen, die daraus genommene Erde ausfrieren, sie dann auf den Wiesen herumstreuen, und den aus Bächen und Teichen ausgeworfenen Schlamm darauf führen, und damit die nassen Flecke oft einer Hand hoch erhöhen; das übrige läßt man fein klein zerstreuen, und ebnen.

Hat man nahe an der Wiese trübes Flußwasser; so leite man solches im Herbst und im Winter auf die niedrigen moosigen und sauren Lagen der Wiese. Im Frühjahr aber und an heißen Sommertagen leite man helles Wasser darauf.

Von einer andern sehr wohl gerathenen Verbesserung sowohl der schilfigen, und moosigen, als der nassen und trocknen Wiesen, schreibt Schubart von Kleeefeld folgendes:
 „Im Frühjahr 1782 ließ ich auf alle, sowohl auf die schilfigen und moosigen, als nassen und trock-

„trocknen Wiesen auf ein Stück von 1 Scheffel
 „Ausfaat, einen Scheffel klar gesiebten unge-
 „braunten Gips streuen. So außerordentlich
 „trocken auch die Witterung vom Monat May
 „an gewesen; so erhielt ich doch von allen, ohne
 „Ausnahme, solch schönes, langes und häufiges
 „Heu, als noch niemals, und wenn sie sonst
 „auch im Frühjahr durch Austretung der Bäche
 „gewässert worden waren, auf derselben gewach-
 „sen war. Eine Wiese, die den Rahmen der
 „Schilfwiese von undenklichen Zeiten her ge-
 „habt, brachte, statt des sonst gewöhnlichen Schil-
 „fes, Klee; und von einer andern, die dürre
 „Wiese sonst mit Recht genannt, erndtete ich
 „zweymal so viel wie sonst (welche reichliche
 „Erndten auch, da ich jährlich mit Gipsstreuen
 „fortgefahen, angehalten haben). Und ob schon
 „von der Heu-Erndte 1782, bis nach der
 „Grummet-Erndte weder Gewitter noch Landregen
 „gefallen, sondern die Dürre so heftig gewesen
 „war, daß das Kraut und andere Ruchenge-
 „wächse verdorrt waren; so hat doch der Gips
 „auf das Grummet solche unglaubliche Wirkung
 „gethan, daß meine Wiesen so ausgesehen ha-
 „ben, wie die fettesten Kleefelder in der gedeih-
 „lichsten Witterung auszufehen pflegen, indem
 „der Klee allerwegen häufig hervor wuchs.
 „Eine Menge Menschen, hohen und niedern
 „Standes, haben sie mit Erstaunen betrachtet,

und

„und sichs nicht ausreden lassen wollen, daß
 „sie nicht ungerissen und ordentlich mit Klee
 „angefäet seyn sollten. Denn da einige dieser
 „Wiesen an Bauern Wiesen stoßen, so fiel es zu
 „sehr ins Auge, daß so, wie die Lagsteine liefen,
 „auch als wenn es durch einen Schnurenschlag
 „abgeschnürt wäre, meine Wiesen mit Klee und
 „andern guten Kräutern bewachsen, der Nach-
 „barn ihre aber moosig, schilfig, das Gras
 „roth, und gleichsam wie versengt waren.“

Den Wiesen, die ruhige Wiesen sind und
 bleiben, muß man durch Düngungs-Mittel zu
 Hülfe kommen.

d) Wie Felder auf hohen Bergen,
 ohne Beschwerde gebessert und
 gedüngt werden können.

Unbeschadet der Stall- und Hordenfütte-
 rung können die Schaafe des Nachts auf den
 hohen Bergfeldern in einen Pferch geschlagen
 werden, welcher desto reichlicher düngen wird,
 je besser das Futter gewesen ist, das man ihnen
 gegeben hat. Oder: die Schaafe werden auf
 hohen Bergfeldern, welche gedüngt werden sol-
 len, in Horden geschlagen: kleine leichte Kraufen
 an die Horden gehängt, der grüne Klee vom
 Felde

Felbe weg, so viel auf jedesmal gebraucht wird, frisch hineingefahren und eingefüttert. Die Horden werden in 24 Stunden 3 bis 4 mal fortgerückt, weil sonst durch den vielen fetten Dünger und Urin der Pferchschlag zu stark werden würde. Ober: man schlägt an oder nicht weit von dem bergigen Felde einen Horden-Stall auf, worinne Futterraufen befindlich sind, und läßt denselben immer stehen, streut fleißig unter, und macht sich einen großen Dünger-Haufen, den man hernach wegfahren kann, wenn und wohin man will.

e) Feld, welches man zu Kraut, Rüben, Erdäpfel (Kartoffeln) Möhren, Erbsen, Hirsen, Lein (Flachs) und dergleichen gebrauchen will.

Man säe Erbsen, oder was sonst gefällig ist, in die Weizen- oder Kornstoppel, wo der Weizen oder das Korn in umgebrochenen Klee-felde oder auf umgearbeiteten Luzerne und Esparsettefeldern gestanden hat, wozu man keinen Dünger nöthig haben wird. Bey den übrigen Produkten, welche Dünger nöthig haben, als Kraut, Erdäpfel, Kunkel-Rüben, Möhren dünge man das gewesene Weizen- oder Kornfeld, und wenn einen solchen Acker in 7 Jahren die Reihe wieder

wieder trift, so wechsele man, und säe z. E. die Erbsen dahin, wo Kraut und Rüben gestanden haben, das Kraut und die Rüben aber bringe man dahin, wo vorher Erbsen waren.

Hat es ein Landwirth durch den Futterfräuterbau, und durch vermehrten Viehstand dahin gebracht, daß er Mist genug hat, um Rübsen oder Kaps zu bauen; so bedünge er dazu seine Brache, so stark nur immer möglich, weil diese Frucht nie zu viel Dünger haben kann, und säe hernach das folgende Jahr in die Kaps- oder Rübsenstoppel Weizen, dann Gerste mit Klee, nach der Klee-Erndte aber in die umgebrochene Kleestoppel Korn, und am Ende Hafer.

N Einige Belehrungen, den Dünger und die Düngung betreffend.

Felder, die ihrer Lage nach, den Pferch nicht wohl entbehren können, theile man in drey Felder oder Schläge ab, und baue sie Strichweise mit Klee dergestalt an, daß wenn z. E. ein Acker rauhe Brache hätte, auf der einen Seite darneben ein zweijähriger Kleeacker, auf der andern Seite darneben Gerste und Klee oder Hafer und Klee zu stehen kommen. Auf dem Brach-Acker würde, der Länge nach, sodann
der

der Pferch aufgeschlagen, in solchen ringsherum leichte Haufen gebracht, und der vom äußern Beete abgemähete Klee in solche Haufen gelegt, sodann erst das Schaafoch in den Pferch gelassen, daß es den vorgelegten Klee fresse, welches 2 bis 3 mahl wiederholt werden könnte. Abends würde der Pferch weiter fortgerückt, und so täglich fortgefahren, bis dieser Brachacker von den abgefallenen Kleestengeln und dem Schaafmist bespercht und durchaus gedüngt ist, und nun bald, wie in der Braache, gewöhnlich gebracht und beackert werden könne. Auf solche Weise können entfernt liegende Felder ohne viele Mühe und Kosten, so wie ohne alle Düngfuhren, gebessert, und in guten Stand gesetzt werden. Noch ist zu bemerken, daß dieses Pferchen nicht quer übers Feld sondern der Länge nach, wie die Ackerfurchen laufen, und wo es nöthig ist, sogar Beetweise geschehen müsse, damit der Pferch nicht lange liegen, sondern so bald als möglich, untergepflügt werden könne.

Die hier und da übliche Gewohnheit, den Mist lange vorher auf das Feld zu führen, ehe er eingeackert wird, ist nach Vernunft und Erfahrung schädlich; und der Mist verliert, sonderlich zu Ende des Winters und gegen Anfang des Frühjahrs, durch die scharfen Thauwinde, (welche wie bekannt, den Schnee auf den Feldern geschwin-

geschwinder, als der Regen zertreiben) viel von seiner Düngungskraft, wenn er frey auf dem Felde im Haufen liegt. *) Im Feld soll nicht

g) Noch eine Anweisung schlechte Brachfelder zu düngen.

Man besäe schlechte Brachfelder mit Buchweizen (gemeiniglich Heibel- oder Heibekorn genannt) und ackere ihn in der vollen Blüthe zum Düngen des Ackers unter. Eben so gute Dienste thun auch Erbsen, Lupinen, am kräftigsten aber Mohn, doch muß er untergeackert werden, ehe er in die Blüthe gehet.

h) Gips; Beschreibung der Bestandtheile desselben, samt dessen Gebrauch zur Düngung.

Der Gips hat vermöge seines alkalischen Wesens, unstreitig eine auflösende Kraft, jene zurückgebliebenen Theilchen in der Mistdüngung

*) Sommerkorn oder Sommer Weizen, welches man, wie es im sächsischen Erzgebirge zu geschehen pflegt, in frisch gedüngtes Feld säet, wird ungleich besser und ergiebiger gerathen, wenn der Dünger im Herbst zuvor aufs Feld gebracht und umgearbeitet worden ist.

von neuem in Bewegung zu setzen. Es ist aber wohl zu merken, daß die Bestandtheile des Gipses nicht bloß im Alkali allein, sondern nebst diesen noch in einer trocknen festen Erdart, die zu den Steinarten gerechnet wird, bestehen. Von andern Steinarten unterscheidet sich der Gips vorzüglich theils durch seine Weichheit, daß man ihn mit den Nägeln schaben kann, theils auch dadurch, daß er, gebrannt, das Wasser in sich zieht, und darauf, ohne zu erhitzen, hart wird. Es ist zwischen dem Gips und dem Alabaster weiter kein Unterschied, als daß letzterer ein rechter dichter Gipsstein ist.

Wenn das Alkali durch Luft und Wärme und Wasser in Bewegung gesetzt wird; so entwickelt sich dieses flüchtige, geistige Wesen, verläßt seinen bindenden Körper, den Gips, trinkt jenes zurückgebliebene Del des Düngers in sich, zieht die mütterlichen Theilchen der Staub-Erde an sich, und bildet daraus jenen milchartigen Saft, der vermittelst des Drucks und der anziehenden Kraft in die Kanäle der Wurzel eindringt, und nach hydrostatischen Gesezen die Röhren füllt, woraus Halm, Laub und Frucht entstehen.

Zimmerfortdauernde Gipsdüngung, alle Jahr auf den nemlichen Acker und zu allen Früch-

Früchten, würde nicht dienlich seyn, wenn man nicht dazwischen mit Mist zu Hülfe kommen wollte. Er ist alle 6 Jahre nur einmal und zwar blos auf dem Klee, auf Wiesen aber wechselseitig anzurathen.

So wenig wir eine Universal=Arztney haben (denn diese entsteht nur in dem Gehirne der Betrüger, die sich von Verfertigung derselben nähren, und der einfältigen Leute, die ihnen dieselbe abkaufen) eben so wenig haben wir einen Universal= oder solchen Dung, welcher dem fetten und dem magern, dem leichten und dem schweren, dem lehmigen und dem guten lockern Boden gleich angemessen und nützlich wäre. Masse, in Schatten liegende, auch schwere Feldarten vertragen keinen Gips, trockene und leichte Felder hingegen können sich bey nichts besser befinden, als bey dem Gipse, zumal, wenn man auch zu gehöriger Zeit, wieder Mist dahin führen läßt.

Die vorzüglichste Zeit, wenn man den Gips streuen kann, ist, wenn es aufgethanet hat, und der Schnee stark weggeht; zuweilen am Ende des Februar, meistens aber im Merz. In nassen Frühlingen, wenn diese beyden Monate regnet, wartet man damit, bis bessere Witterung einfällt. Wird der Gips zu spät,

E

in

in schon heißen Tagen ausgesirenet, und erfolgt trockene Witterung darauf, so spürt man wenig Wirkung; so bald es aber, wenn er gestreut worden, nur einmal durchgeregnet hat, zieht er an.

Man kann den Gips auch im Herbst mit Nutzen streuen, zu welcher Zeit man auch gemeynlich die Besserung anbringt. Im April oder May auf Wiesen gestreut, ist er denen sehr nützlich, die viel Grummt zu machen gesonnen sind.

Einmal für allemal muß man merken, daß beym Gips, als Düngmittel, allezeit ungebrannter, zu Staub gemahlner Gipsstein zu verstehen sey, nie aber gebrannter, welcher bekanntlich so fest bindet, daß kein Wasser durchdringen kann. Auf ein Feld von 1 Scheffel Ausfaat, streuet man 1 Scheffel Gipsmehl.

i) Anderweitiger Gebrauch des Gipses.

In einigen Viehkrankheiten, z. E. den Kröpfen der Schaaf, ist der Gips unter dem Salze mit eingestreut, ein Mittel, welches das, den Viehärzten so sehr gefallende Federweiß (alumen plumosum) weit hinter sich läßt. Bey verlohrenen Treßlust sind auch gute Erfahrungen am Viehe

Wie bekannt, daß durch den Gebrauch des Gipses der Appetit zurückgekehrt sey. Ein Kalb, das bereits für verlohren geschätzt wurde, ist durch den Gips wieder hergestellt worden.

Das sicherste Mittel, die Schnecken auszurotten, ist der Gips. Nackte und unbehaarte Raupen möchten wohl auch damit vertilgt werden können; aber daß man gegen behaarte Raupen damit was ausrichte, steht sehr in Zweifel. Salzbeize möchte wohl wirksamer dagegen bey zu machenden Proben werden.

k) Etwas vom Kalk und dessen Gebrauch auf den Feldern.

In den meisten Gegenden des sächsischen Erzgebirges wird gebrannter Kalk, der zuvor gelöscht worden, sowohl im Herbst, als auch öfters erst im Frühjahr, (das erste ist besser) auf die Aecker gestreuet. In der ganzen Lausitz wird auch gebrannter Kalk gebraucht; nur mit dem Unterschied, daß man ihn gar nicht löscht, sondern ihn in der Luft auf dem Felde in Haufen liegen läßt, und einigemale umwendet, bis er von selbst zerfällt, und klar ist. Einige versuchende Oekonomen rühmen auch sehr die Wirkung des rohen ungebrannten klar gestoßenen

Kalksteins. Obgleich der Kalk eigentlich nicht düngt, so fördert er doch das Wachsthum der Pflanzen und Getraidefrüchte. Der rohe ungebrannte klar gestoßene Kalkstein würkt langsamer; seine Wirkung dauert aber länger, äußert vielleicht auch in trockenen Jahren eine gleichsam brennende Wirkung; der gebrannte Kalk hingegen, würkt geschwinder, und löset die öligen nährenden Theilchen kräftig auf, macht aber auch nöthig, daß das Erdreich geschwinder wieder gedüngt werden muß.

Jeder Landwirth wird aus Ueberzeugung und Erfahrung vor dem Gebrauch des eben so theuren, als unnützen Düngsalzes gewarnt.

8. Von der Brache.

a) Woher sich die Gewohnheit schreibe, das Feld Brache liegen zu lassen.

Die Gewohnheit, das Feld Brache liegen zu lassen, schreibt sich aus den Zeiten her, wo überall Mangel an Menschen, und die Viehzucht in schlechtem Zustande war; wo man also das Feld nicht genug düngen noch hinlänglich bestellen konnte; wo man auch die dem Viehe gesunde

gefunden Futterkräuter nicht kannte, und daher den dritten Theil der Felder liegen ließ, um die übrigen beiden Theile gehörig zu bestellen, und für das Vieh einige Nahrung zu haben. Alle diese Umstände aber zeigen von einer höchst fehlerhaften Wirthschaft.

b) Von Abschaffung der Brache.

Bekanntlich sagt man, der Acker soll Brache liegen, und ruhen, um aus der Luft, dem Regen und dem Sonnenschein neue Kräfte zur künftigen Bestellung zu erhalten. Allein nicht zu gedenken, daß hiebey, wenn von Zeit zu Zeit das Feld durch das Huthvieh wieder festgetreten wird, oder gar lange Zeit ungeackert liegen bleibt, die gute Absicht sehr schlecht erreicht wird, so ist auch noch die Frage zu erwägen: Warum läßt man keinen Garten brach liegen und ruhen? Weil er immer locker erhalten und gedüngt wird. Man gebe also dem Acker durch Arbeit und Dünger neue Kräfte, und das kann geschehen, da bey der Stallfütterung wenigstens noch einmal so viel Mist gewonnen wird, als vorher; so wird keine Brache und kein Ruhen der Felder nöthig seyn. Nach allen Grundsätzen einer guten Wirthschaft ist allerdings der Anbau der Brache nothwendig und nützlich.

c) Was

c) Was für Hindernisse der Abschaffung der Brache entgegen stehen.

Freylich stehen der Abschaffung der Brache, dieser so nützlichen und nöthigen Verbesserung des Feldbaues immer noch Hindernisse entgegen, welche einzelne Landwirthe, besonders herrschaftliche Unterthanen allein nicht heben können. Das größte Hinderniß sind die Servituten, welche auf den meisten Feldern und Wiesen haften, die Huth und Triftgerechtigkeit und die Gemeinheiten; denn diejenigen, welche das herkömmliche Recht besitzen, das ist, welche auf fremden oder ihrer Unterthanen Feldern und Wiesen ihr Vieh weiden können, wollen sich dieses Rechts nicht begeben, um ihren vermeyntlichen Nutzen nicht zu entbehren.

Aber es ist erwiesen und durch hinlängliche Erfahrung bestätigt worden, daß eine Brache, oder, welches einerley ist, ein öde liegender Strich Landes von 200 Morgen, kaum so viel Nahrung abwerfen kann, daß sich 500 weidende Schaafse täglich darauf einmal recht satt fressen; da hingegen auf 200 Morgen, die mit Klee, Luzerne und Esparsette angebaut sind, wenigstens dreytausend Stück Schaafse das ganze Jahr

9. Von Triften, Gemeinheiten u. s. w. 71

Jahr hindurch im Stall und in Horden reichlich ernähret werden können.

9. Von Triften, Gemeinheiten oder Stoppelhuthung.

a) Wie schädlich Huth und Trift für die Feldnutzung sey.

So wie die Brache der Landwirthschaft nachtheilig ist, so sind auch Huth und Trift die größten Gebrechen, ja die Pest der Landwirthschaft. Ganz unaussprechlich schädlich, betrübt und ärgerlich ist Huth, Trift und Gemeinheit und das unvernünftige Herkommen des Gebrauchs, anderer Leute Vieh auf seinen Grundstücken leiden, und durch solches alles verwüsten sehen zu müssen.

Ein fleißiger Landwirth hält Gräben in seinen nassen und sauren Wiesen, damit das Wasser ablaufen und er ein süßes Heu gewinnen könne. Das Rindvieh tritt sie aber wieder ein, und macht im nassen Herbst Tappen in das nasse Land, worinne das Wasser stehen bleibt und friert; Moos und Schilf wird seine Erndte, und Kosten und Endzweck sind vereitelt.

Im

Im Frühjahr geht das Vieh, zumal das Schaafvieh, bis in der Mitte des Mays auf den Wiesen und Feldern, verbeißt alle hervorsprossende Graskeimchen, und es wird kein Heu. Nach dem alten Sprichwort sagt man zwar: Das Schaafvieh hat einen güldnen Fuß; aber es hat auch ein sehr giftiges Maul. Die Schaafse haben oben keine Vorderzähne, sondern nur unten scharfe Schneidezähne, die sie kurz auf der Erde ansetzen, mit denen sie denn die allerkleinsten hervorsprossenden Graskeimchen anpacken, sie an ihren harten Oberkiefer andrücken, und damit alles scharf abbeißen, ja sogar, durch ihre ohnehin ruspfe Art im Fressen, mit Stumpf und Stiel, auf eine recht geschickte Weise, mit halb- Ellenlangen Wurzeln aus der Erde herauszuziehen, und sich demnach von Wurzeln zu ernähren wissen. Kommen die Schaafse noch dazu auf Aecker, die mit Klee, mit Luzern oder mit Esparsette besäet sind; so ist aller Aufwand des Saamens, und alle Hoffnung künftiger Erndte, besonders auf Kleeäckern, verlohren *).

b) Wie

*) Die Eigenthümer der Schaafse rühmen zwar, daß ihre Schaafse Pferd auf den Feldern zueck lassen, welcher doch den Feldern eine Düngung wäre. Wenn der Schaafspferd, (zumal da, wo die Schaafse in Horden geschlagen werden), sozgleich untergeackert wird; ja, da
ist

b) Wie schädlich die Huthweide für die Schaafse und für das Hornvieh ist.

Der Grund und die Ursachen von vielen für das Rindvieh und die Schaafse höchst gefährlichen Krankheiten liegt wirklich in der Huthung und Trift. Daher ist auch von dieser Seite betrachtet, die Abschaffung der verderblichen Huthung und Trift ein höchst nütliches und heilsames Unternehmen für die Vermehrung der Vieh- und Schaafszucht und für die Verbesserung der Wolle.

Nach der schlechten Wirthschaft bey Trift und Huthung, die eine wahre Kalmucken-Wirthschaft zu nennen ist, muß das Vieh sogleich im Frühjahre hinaus, so bald es nur möglich ist. Anstatt hinlänglicher guter Nahrung, verschlucken die hungrigen Schaafse mit dem wenigen aus der Erde gerauften Gras oft Thau, Schlamm, Erde, Kälte und Gewürme, und können selbst schäd-

ist er wohl Dängung! Der Pferd aber, den die Schaafse bey der Huthung auf dem Felde zurückelassen, ist mehr schädlich als nützlich zu nennen. Folgen bey der Frühjahrs-huthung auf den Feldern trockene Witterung und heiße Tage; so bringt der verdorrte Pferd gar keinen Nutzen; er brennt und zehrt die Felder mehr aus, als daß er dängen könnte.

*stelt in man
Hearze vor
es in der Trift!*

schädliche Gräser, weil sie noch sehr jung sind, nicht unterscheiden. Denn ohnerachtet aller Auswahl, welche die Schaafse unter den Kräutern machen *), fressen sie doch sehr oft, besonders im Frühjahr, wenn sie nach der trocknen Fütterung auf das grüne Futter kommen oder sonst ausgehungert sind, schädliche und ungesunde Kräuter, oder solche, die durch aufsteigenden sogenannten Mehl- oder Honigthau (wovon ersterer eigentlich eine Menge kleiner Insekten ist, letzterer aber wahrscheinlich von verdorbenen Pflanzenäften herührt) schädlich geworden sind; sie trinken aus stehenden Wassern, und saufen dadurch den Saamen vieler Würme ein; sie hütten auf sumpfigen, sauern Mooren, und fressen schlechtes Futter; sie erhizen sich im Sommer bey heißer Witterung durch das Laufen und Treiben, und diese Hitze ist ihnen selbst, wenn sie langsam hütten, schädlich. Die Sonnenhitze befördert bey ihnen das sogenannte Drehen. Sie leiden viel durch Abwechselung der Witterung, durch Nebel, Reif und Gewitter; durch jählunge Veränderung

*) Man findet bey Naturforschern die Bemerkung, daß die Thiere, die mit ihrer Nahrung auf Gras und Kräutern angewiesen sind, sich genau in diesen großen Vorrath theilen. Schaafse z. E. nähren sich mit 387 Kräutern, und 141 sind ihnen ungenießbar.

derung in Kälte und Wärme. Und daraus entstehen dann bey der Schaafhuthung die so häufigen, und dem sonst gar nutzbaren Schaafviehe so gefährlichen Krankheiten.

Das Hornvieh aber reißt von Hecken und Gebüsch eine unverdauliche Nahrung herunter, und sammlet sich von Frost, Regen und Winden den Stoff zu schädlichen oft tödlichen Krankheiten. Im Sommer wird es in der brennenden Hitze von Mücken, Fliegen und Bremsen vom Morgen bis an den Abend müde gejagt, und säuft sich oft in der nächsten stinkenden Pfütze den Tod ein; oft ist auch ein plötzlich erscheinender Honigthau auf saftigen, und dem Vieh angenehmen Pflanzen eine Ursache allgemeiner Seuchen. Insbesondere läßt sich bey der Huthweide keine tüchtige Kindviehzucht erwarten. Da altes und junges Vieh unter einander geht; so werden oft junge Stücke von 12 bis 15 Monaten trächtig. Diese Stücke, als künftige Kühe, bleiben klein, und die Kälber von ihnen können nicht anders, als klein und hager ausfallen, daher entstehen die elenden Arten vom Viehe. Trächtige Kühe, können oft auf der Weide durch Stoßen, Springen und andere Zufälle Schaden leiden, und ums Kalb gebracht werden.

Zur

Zur Mästung wird eine öftere in kleine Portionen vertheilt, aber genau zu beobachtende Fütterung erfordert, welches auf der Weide unmöglich ist.

Auch bey der fettesten Sommerweide werden die Kühe nicht so viel Milch geben, als bey der Stall- und Hordenfütterung mit grünem Futter von Klee, Luzerne, Esparsette, und im Winter mit solchen durren Futter. Im Sommer, wenn anhaltende nasse Witterung eintritt, sollte man sich ebenfalls auch des durren Futters bedienen, weil die grüne Fütterung bey sehr nasser Witterung schädlich ist.

Die Koppelhuthung in Holzungen hat gleichfals viel Nachtheiliges. Außer der sogenannten Holzkrankheit, wo das Vieh böse Füße bekommt, auch zu Hause nicht fressen mag, und oft sehr abnimmt, ist das Blutharzen, welches dasselbe im Frühling, wenn es ins Holz getrieben wird, bekommt, eine sehr gefährliche Krankheit. Der Verlust eines einzigen Stückes ist dann ein Schade, den die Weide wohl in 5 bis 10 Jahren nicht wieder ersetzt; und es kann ein jeder die Holzweide gern meiden, wenn er sich auf Fütterung der Futterkräuter einrichtet. Ueberdies geschieht auch durch das Abbeißen des jungen Holzes den Waldungen unerfetzlicher Schade.

c) Wie

- c) Wie nachtheilig die Huthweide noch in Absicht auf die Sittlichkeit der Jugend ist.

Nebst alle diesem auf verschiedene Weise angeführten beträchtlichen Nachtheil und Schaden des Viehweidens, in Absicht auf die Aufnahme der Landwirthschaft, hat es auch auf die Sittlichkeit der Jugend einen höchst schädlichen Einfluß. Durch das Viehhüten werden die Kinder nicht nur beynah ein halbes Jahr von der Schule abgehalten, und müssen den Unterricht in der Religion, und die Erlernung anderer ihrem Stande angemessener Wissenschaften entbehren; sondern es kommen auch bey dem Viehhüten jüngere und ältere, gute und böshafte Kinder zusammen; treiben Unzucht und allerley andre Greuel, denken recht vorsehlich auf Schadenanrichten und Frucht stehlen, ja brüten oft Anschläge auf wichtigere Diebstähle aus, und verderben einander auf solche Art dergestalt, daß das Viehweiden eine der hauptsächlichsten Ursachen ist, warum wir noch lange Jahre keine gute Erziehung der Kinder unter dem gemeinen Volke zu hoffen haben.

10. Von Einführung der Stall- und Horden- Fütterung und deren Nutzen.

- a) Wie sie vom Rindvieh und
von Schaafen recht zu ver-
sehen ist.

Immer macht man sich von dem Worte Stallfütterung ganz falsche Vorstellungen. Die gemeine aber ganz falsche Bedeutung dieses Wortes ist, daß das Rindvieh nicht ausgetrieben, sondern zu Hause gefüttert werden soll, damit es gesund bleibe, und Milch und Dünger nicht verlaufe und vertrage. Zu dieser Absicht muß es aber eben nicht in den Ställen immer stecken bleiben, sondern es muß vielmehr heraus in den Wirtschaftshof an die freye gute Luft gelassen werden. Ist der Hof nach der Zahl des Viehes geräumlich dazu, so muß man auch darauf sehen, daß er trocken sey, und hinlänglich mit Stroh bestreut werde. Wer es haben kann, der mache Schranken, entweder im Hofe, oder an einem nahe am Hofe gelegenen Orte. In der Mitte dieser Schranken richte man Futterraufen auf, wo dem Viehe das Futter in freyer Luft auf die Raufen gegeben wird. Ist es im Sommer sehr warm; so geschieht dieses früh und Abends, wo es noch kühle ist. Ist die Sonnen-
hitze

Hitze nicht groß, und kein Gewitter zu befürchten; so lasse man das Vieh den Tag über nicht mehr als drey mal, (nur so lange als es gemolken wird) in die Ställe bringen, und dann gleich wieder heraus. Nässe und Kälte aber ist dem Viehe nicht gesund.

Was man bey den Schaaßen Stallfütterung nennt, ist noch viel weniger so zu verstehen, als ob die Schaaße in verschlossenen, luftlosen, folglich ungesunden Ställen eingesperrt werden müßten: vielmehr ist im Gegentheile die Meynung, daß die Schaaße gar nicht in vermachten Ställen, oder doch so wenig wie möglich darinnen wohnen, sondern statt dessen auf dem Felde, in Horden, in denen man leichte Raufen zur Fütterung einhängt, und die man gehörig einstreuet, gehalten werden müssen, damit der Dünger gesammelt werde. In solcher Hordenstallung machen 100 Schaaße über 200 Fuder Mist, der bey den Triften verlohren geht. Kann man es haben, daß der Hordenstall nahe an einer Holzung aufgeschlagen wird; so kann man seine Schaaße in den heißen Mittagsstunden dahin treiben, damit sie im Schatten seyn können. Außerdem treibt man sie bey großer Sonnenhitze in einen gewöhnlichen Schaaßstall, und bey sehr anhaltender nasser Witterung läßt man sie auch in solchem Stalle.

So ist demnach der Ausdruck: Stall- und Hordenfütterung zu verstehen, denn außer bey zu großer Hitze, bey Gewittern und in naßkaltem Wetter sollen die Schaafse, besonders die Hammel, so wenig in Ställe kommen, als möglich. Trockner Frost schadet ihnen gar nicht. Die Schaafmütter läßt man vor und nach der Lammzeit in Ställen.

Ein guter Vorschlag zu einer immerwährenden Hordenstallung wäre dieser: Säulen eingegraben, oben queer über Stangen gezogen, mit Baumrinden, Schilf, Stroh, oder Fichten und Tannenreißig bedeckt, unten herum aber mit Horden eingefast, oder auch Lindenbäume gesetzt, oben zusammengezogen, und unten herum mit Horden eingefast; dieses gäbe mit der Zeit einen immerwährenden Schaafstall auf dem Felde, in welchem lustigen Stall alsdenn die Schaafse übernachten können.

b) Vortheile der Stall- und Hordenfütterung.

Aller Nutzen, den der Landmann bey seiner Wirthschaft gewinnt, kommt aus der Viehzucht und dem Feldbaue. Auf beydes, mithin auf die ganze Landwirthschaft hat die Stall- und Horden-

den-

denfütterung den größten Einfluß. Der Nutzen beim Horn- und Schaafrvieh besteht:

- 1) In Gewinnung weit mehrern und bessern Düngers.

Mist und Harn, in dem Zustande, wie sie vom Viehe kommen, düngen schlecht, verderben und verbrennen wohl gar den Saamen und die Gewächse. Dieser Abfall vom Viehe muß also, wenn er zur Befruchtung dienen soll, erst in Gährung und in Fäulniß übergehen, wozu Feuchtigkeit, Wärme und Luft in schicklicher Maasse erfordert werden. Alle diese Eigenschaften aber fehlen auf der Weide; da kann weder Gährung noch Fäulniß erfolgen, und aller Auswurf ist so gut als verlohren. Dagegen kann jedes Stück Rindvieh, welches im Stall, oder vielmehr auf dem Wirtschaftshofe mit grünem Futter gefüttert und dabey mit hinglänglichem Streusiroh versehen wird, in den 5 Sommermonaten 6 Fuder guten faulen Mist liefern.

Der Schaafrdünger, obgleich der Pferchschlag nicht ganz zu verwerfen ist, wird ohne Stall- und Hordenfütterung nicht halb genutzt. Es ist bekannt, daß auf gepferchten Aeckern oft schlechtes und leichtes Getraide gebauet wird;

§

und

und wie kann es anders seyn? Wie läßt sich von der schlechten und dürftigen Nahrung, welche die Schaafse auf abgenagten Hutungen, vielmals in Gesellschaft der Schweine, der Ziegen und der Gänse finden, viel und guter Pferch erwarten? und wie kann dieser, da er noch überdies theils von starken Gewitterregen verschwemmt, von trockner Luft und heißem Sonnenschein wechselsweise verzehrt, theils gar von Schweinen, wo sie zukommen, gefressen wird, dem Felde sonderlich zu Nutzen kommen; zumal wenn dasselbe, wie gemeiniglich der Fall ist, auf der Oberfläche fest und für Regen und Luft undurchdringlich ist. Füttert man aber im Hofe, und läßt durch untergestreutes Stroh weder Mist noch Urin verlohren gehen; oder füttert man in Horden auf einem Felde, welches vorher aufgebrochen und locker gemacht worden ist; stellt man die Schaafse enger, bringt nach 2 oder 3 Tagen die Schaafslorbern mit Erde in Haufen, zieht dann entweder weiter, oder führt auf den alten Stand mehr Erde herbey; so wird man in kurzer Zeit, (zumal da von der grünen Kleefütterung die Schaafse außerordentlich viel und fett pferchen), einen großen Vorrath des vortreflichsten Düngers haben, und dreyimal mehr Feld damit gut machen, als mit dem sonst gewöhnlichen Pferchschlag.

Der

Der Nutzen der Stall- und Hordenfütterung besteht ferner:

2) in der Vermehrung des Viehstandes.

Durch Vermehrung des Düngers kann überhaupt alles Feld besser gebaut, jedwede Leide allmählich urbar gemacht, beym Futterkräuterbau ungleich mehr Futter als sonst gewonnen, und durch dies alles der Viehstand immer mehr vermehret werden. Wer hieran zweifelt, der kann es in der Gegend bey Würchwitz und in andern Gegenden sehen, wo der Bauer sein Vieh nun nicht mehr auf die Weide treibt, sondern es im Stall und in Horden füttert. Er wird sehen, wie gesund und munter das Vieh ist, was es für ungewöhnlichen Nutzen gegen sonst hergiebt, und wie sich die Anzahl des Viehes von 4 bis 6 Stücken, die vor wenig Jahren noch vom gemeinen Bauer zur höchsten Noth gehalten werden konnten, nun mehr auf 20 und mehrere Stücken, erhöht hat.

Rühe, die auf solche Art, im Sommer mit grünem Klee und andern Futterkräutern, im Winter aber mit dürrem Klee gefüttert, und kalt getränkt werden, geben täglich 30 bis 38 Pfund Milch. Bey Anschaffung der Schweizerkühe kann die tägliche Nutzung auf 50 bis 60 Pfund Milch gebracht werden.

Benigstens um die Hälfte kann und wird der Schaaffstand bey der Stall- und Hordenfütterung vermehret. Schon zu Anfange des Jeners haben nach Einführung derselben bey den Schäfereyen zu Gröbzig, zu Würchwitz zc. die Schaafe ihre Lämmer gehabt, und gegen Johannis lammten die Schaafe zum zweytenmal. Die Schaafe hatten so viel Milch, daß sie, wider die Gewohnheit, zu einem ansehnlichen Milchpacht ausgethan werden konnten. Die Jährlinge waren fast so groß, wie die Stechhämmer. Ein Jährling, ohne Wahl, aus dem Haufen genommen, hatte 41 Pfund Fleisch und 6 Pfund Talg.

3) In Vermehrung und Verbesserung der Wolle bey den Schaafen.

Nach der Kleefütterung in Horden, erhielt man von 100 Schaafen 2 Stein Wolle mehr als sonst. Die Wolle ist länger und feiner, und steht dabey so frisch, daß an keinem Stücke nur eines Fingers breit ein Fleck wäre, wo sie ausgegangen.

4) In

4) In der Mastung.

Zur Mastung wird eine öftere, in kleine Portionen vertheilte, aber genau zu betrachtende Fütterung erfordert, welche auf der Weide unmöglich ist. Aller bisher angezeigte Nutzen hängt von dem möglichsten Grade der Gesundheit des Viehes ab, diese aber von schicklicher, ordentlicher und genugsamer Nahrung, von fleißiger Pflege, von der gehörigen Ruhe, vom gesunden Wasser, von einer temperirten Luft, deren das Vieh genießt. Wo sind nun alle diese Erfordernisse am besten zu erlangen, auf der Weide, oder bey der Stall- und Hordensfütterung? Auf der Weide gewiß nicht.

II. Von der Viehzucht.

a) In Ansehung des Rindviehes.

Es sind bereits häufige Aufmunterungen zur Vermehrung der Viehzucht geschehen, aber bey den Gemeindefristen, ist eine bedeutende Verbesserung unmöglich. Wenn man hingegen das Vieh im Stall und in Horden reichlich füttert, wenn man ihm im Winter weder Eingebührtes, noch warm Getränke, sondern dafür kaltes Getränke und dürres Heu von Klee und andern Futter-

terkräutern giebt; so wird das Vieh, wenn es auch an und für sich von großer Art ist, dennoch wirklich größer, dicker und fetter werden, es wird dabey im Sommer täglich etliche 30 Pfund Milch, auch im Winter täglich etliche 20 Pfund Milch geben, und vor der Kalbzeit nicht lange trocken stehen.

Für jedes Stück Melkvieh ist jährlich zum Winterfutter 25 bis 30 Centner Kleeheu zu rechnen, dabey täglich 10 Pfund Stroh und 10, 15 bis 20 Pfund Runkelrüben. Einbrühen und warmes Getränke hat dabey gar nicht statt, weil es nicht nur holzfressend und mit andern vielen Beschwerlichkeit verbunden, sondern auch sogar der Natur des Viehes zuwider und seiner Gesundheit nachtheilig ist.

Jedesmal eine Stunde vor dem Melken tränke man das Vieh; so wird dieß zum Nutzen in der Milch viel beytragen, zumal wenn das Vieh von Jugend an zu starkem Saufen gewohnt ist.

Junges Vieh, woraus nutzbare Stücke werden sollen, muß eben so gnüßlich und gut gefüttert werden, wie Muttkühe, wenn es in der Folge doppelten Nutzen geben soll. Ein Kuhkalb darf wenigstens unter 2 Jahren (auch wohl

wohl drüber) vom Stammochsen nicht besprungen werden, wenn man sich große und nuzbare Kühe erziehen will. Nach größern Arten des Viehes zu trachten, als Schweizer-Kühen und solchen großen Stammochsen, (unter denen besonders Ostfriesländische Stammochsen, eine sehr ansehnliche Größe haben) ist bey der Viehzucht von großer Wichtigkeit.

1) Etwas von der sogenannten Franzosen Krankheit des Rindviehes.

Es sagen zwar einige, z. B. Herr Doct. und Prof. Graumann zu Bülow in seiner Abhandlung über die Franzosen-Krankheit des Rindviehes u. diese Krankheit sey das nicht, wofür sie ausgegeben werde, und weder die Milch noch das Fleisch von solchen Thieren, deren Eingeweide mit solchen Traubenknoten versehen sind, sey schädlich. Allein diese Behauptung ist wohl nicht so ganz von der Art, daß derjenige, welcher die Eingeweide eines solchen Stückes Vieh, und die daran hängenden den Eiterbeulen ähnlichen Knoten gesehen hat, welche oft größer sind, als die Hühner-Eyer, nicht Ekel und Abscheu davor behalten sollte. Soviel scheint gewiß zu seyn, daß sich diese Krankheit von einer ein-

einzigsten damit behafteten Kuh auf den Stammochsen, und von diesem abermals auf eine ganze Heerde fortpflanze. Abermals ein Grund wider das Austreiben des Viehes und die Gemeindegütung, wo durch ein einziges Stück Vieh, wenn es unrein ist, ganze Heerden angesteckt werden können. Viele andere behaupten auch, diese Krankheit entspringe daraus, wenn die Weiber und Mägde ihre Wäsche in den Gefäßen wuschen, woraus dem Viehe das warme Saufen und Futter gegeben wird. Dieß wäre denn ein neuer Beweggrund, die warme Fütterung und Tränkung des Viehes aufzuheben (wozu von Natur das Vieh ohnehin nicht eingerichtet ist) und die kalte Tränkung einzuführen, zu der man kein Wasch-Gefäße braucht. Indessen wird das Einbrühen und warme Tränken des Kindviehs noch in den meisten Gegenden Deutschlands mit großer Hartnäckigkeit als nöthig und unentbehrlich behauptet. In England hingegen, in der Schweiz, in Ostfriesland, in Holstein, wo man das größte, schönste, gesundeste und nutzbarste Vieh antrifft, weiß man nichts davon; und an vielen Orten in Deutschland, hat man es mit dem besten Erfolg abgeschafft.

2) Koch

- 2) Noch ein paar Umstände bey der Viehzucht, die der menschlichen Gesundheit sehr schädlich werden können.

In den meisten Orten ist der Gebrauch, die Kälber mit 4 bis 6 tägigem Alter an die Fleischer zu verkaufen. Auf der einen Seite hat der Fleischer, der sie kauft, die Schuld, und verdiente, sowohl wie der, der sie verkauft, Strafe. Man sollte bedenken, daß ein Kalb von 2 bis 3 Wochen Alter noch einmal so viel an besserem und gesundem Fleisch hergäbe, als ein Kalb von 4 bis 6 Tagen. Auf der andern Seite ist aber auch die Armuth vieler Landleute an diesem Unwesen schuld, indem sie nicht genug mit dem Verkaufe eilen können, um sowohl einen Thaler Geld, als Milch, Butter und Käse zum Verkauf zu erhalten. Da nun aber mit 4 bis 6 Tagen die Milch wahrscheinlich noch nicht rein seyn kann, sondern noch Eiter enthalten muß: so fragt es sich billig, ob der Genuß von solcher Milch und Butter nicht schädlich sey?

Ferner fehlt es vielen Landleuten größtentheils an Winterbehältnissen, worinne sie ihre Milch vor dem Frost bewahren können; sie bringen sie daher in ihre Bohnstuben, damit sie warm stehe und sich auszahme. Wer solche Stuben gesehen

gesehen hat, wird oft folgendes wahrgenommen haben:

„In den Ofenblasen kocht das Wasser den ganzen Tag, und in der Stube wird allerhand oft altes, schon halb verfaultes Gefräutig, und Wurzelwerk eingebrüht. In den Röhren (die, wie gewöhnlich in den Stuben Ofen angebracht sind) wird gekocht, zu manchen Speisen Butter braun geschmolzen, Kaffee, darneben auch wohl Korn oder Gerste zu diesem Tranke gebrannt. Dieses alles verursacht einen Dampf und Brudel, worüber dem, der es nicht gewohnt ist, der Athem entgehen möchte.“

„Ältern und Kinder schlafen im Winter oft in Wohnstuben, und die Ausdünstungen hiervon können nichts weniger als lieblich seyn.

„Kälber, junge Ziegen, Lämmer, Ferkel, junge Gänse, Hühner und Tauben, Vögel, alles trifft man öfters in solchen Stuben an, wodurch denn die Luft darinnen schrecklich verunreinigt wird.

Hier sitzen 4 bis 6 Weibspersonen und klöppeln oder spinnen; dort Tabakrauchende Mannspersonen; am Ofen liegen Kinder an Blattern oder andern Krankheiten; dort sitzt oder liegt ein
alter

alter schwindstüchtiger Mann oder eine kranke Frau, auch wohl eine Kindbetterin: und im letzten Winkel stehen die mit Milch und Rahm gefüllten Gefäße oft acht Tage und noch länger, je nachdem der Viehstand groß oder klein ist. Fenster und Thüren aber, werden fest zugehalten, damit keine Wärme (oder vielmehr Hitze) hinaus, und keine Kälte (oder reine Luft) hinein komme. — Diese Gewohnheiten mit dem Gebrauche der Milch und mit Verfertigung der Butter, wie nachtheilig sind sie nicht der Gesundheit!

b) In Ansehung der Schaafe.

Daß die Schaastriften nicht nur dem Feldbau verderblich, sondern auch dem Schaafviehe selbst schädlich seyen, und manche Schaafrankheiten, manchen Verlust an Schaafen verursachen, ist bereits im vorhergehenden gesagt worden. Wie nützlich hingegen für den Feldbau sowohl, als für die Schaafe selbst die Stall- und Hordenfütterung mit Kle- und Futterkräutern sey, ist nach allen Umständen dargethan. Hier wollen wir noch in Ansehung der Schaaferzucht, ihrer Fütterung und Vermehrung einige Belehrungen, theils kurz wiederholen, theils hinzusetzen.

1) Was

1) Was in der Kleefütterung bey den Schaaſn zu beobachten.

Wenn man im Frühjahre die Fütterung mit grünem Klee vornimmt, ehe derſelbe noch Blüthen hat; ſo verfare man hierbey eben ſo behutſam, wie bey dem Rindvieh; man laſſe den Klee auf einer Futterbank ſchneiden, und mit Heyel vermischen. Anfänglich ſind 4 Pfund auf ein Schaaſ in 4 oder 6 Futtern genug. Wenn der Klee Blumen bekommt, kann man ſchon des Tags 8 Pfund ohne Heyel füttern, und dann, je älter der Klee wird, auf 10, ja wenn er ſehr alt iſt, auf 12 Pfund in ſechsmaligem Einfüttern, wo denn aber viele Stengel liegen bleiben, wie denn überhaupt alter Klee zu verfüttern, kein Nutzen iſt. Man kann dieſes Futter auch täglich nur in dreymal abtheilen. Wenn man bey ſchlechter Witterung die Schaaſe des Nachts, oder in der großen Hitze des Mittags, aus dem Pſerchorden vom Felde in den Stall treibt, und ſie dann gegen 3 Uhr wieder heraus läßt; ſo ſiehet man ſchon in den erſten acht Tagen, mit welcher verwunderungswürdigen Schnelligkeit ſie nach dem Orte, wo die Horden ſtehen, laufen. Wenn ſie dann auch gleich über Graspläge oder an Getraidefeldern vorbeylaufen; ſo rühren ſie doch nichts an, ſondern eilen vorbei, um
an

an die Herden zu kommen, wo sie, ihr gutes Futter zu finden, gewiß sind.

Im Winter erhalten die Schaafe und Hammel, jedes Stück täglich 2 Pfund Kleeheu und 1 Pfund Stroh, welches ihnen im Hofe oder im Stalle vorgelegt wird, wobey sie überhaupt der Luft und Kälte möglichst ausgesetzt werden. Daß sie zuweilen Salz zu lecken haben müssen, versteht sich von selbst.

2) Nutzen der Kleeütterung in Ansehung der Wolle und Vermehrung der Schaafe.

Durch die Kleeütterung erhält man schönere und mehrere Wolle als sonst; die Schaafmütter haben auch mehr Milch, so daß sie öfter müssen gemolken werden, weil die Lämmer solche nicht bezwingen können. Das Ausmelken nehme man jedoch nur dann vor, wenn zu befürchten ist, daß die Schaafe böse Euter bekommen möchten. Man lasse aber nie melken, um eine Milchnutzung von den Schaaßen zu haben, weil solches ihnen sowohl am Fleisch als an der Wolle nachtheilig ist.

Vey

Bey reichlicher Klee fütterung haben die Schaaßmütter schon zu Anfange des Jennerß Lämmer, und gegen Johannis lammen sie zum zweytenmale. Bey der durchgehends angenommenen fehlerhaften Einrichtung fast aller Schäfer, werden die Böcke nicht eher, als nach Michaelis, oder gar erst gegen Martini unter die Schaaße gelassen, damit die Lämmer erst gegen Ende des Merz kommen, und dann mit den Müttern zugleich zeitig auf die Weide gehen können. Denn, wenn die Lämmer eher, als zur genannten Zeit, da sind, so sind auch Mütter und Kinder beynahе so gut als verlohren, weil in den mehresten gewöhnlichen Haushaltungen, die keinen Klee bauen, kein Futter vorhanden ist.

Wenn aber Futter genug vorräthig ist, daß die Schaaße nicht ausgetrieben zu werden brauchen; so mögen die Lämmer im November oder December, im Junius oder Julius kommen, es ist alles einerley. Den 15ten bis 18ten Tag nach der Lammezeit werden die gesunden, reichlich genährten und muntern Mütter, schon wieder zu böcken anfangen; folglich sind nun gegen Johannis abermals Lämmer zu erwarten. Dabey wird man oft einmal Zwillinge von einem Schaaß erhalten, weil sie mit Futter reichlich versorgt werden. Man entziehe also den Schaaßen nie die Gesellschaft der Böcke. Durch Anstellung
 engli:

englischer und spanischer Staae, würde die Schaafzucht sehr verbessert werden.

Bei den Sommerlämmern ist zu beobachten, daß sie ja nicht in große Hitze kommen dürfen, welche ihnen und allem Schaafvieh äußerst schädlich ist. Wenn sie anfangen fressen zu lernen, ist in der ersten Zeit dürres feines Kleefutter weit zuträglicher, als grünes, weil vom dürren Futter doch nicht das sonst so gewöhnliche heftige Laviren erfolgt.

Zur Mastung der Schöpfe sind die Kunkelraben ungemein gut, und sie werden bald fett davon.

Bei den verschiedenen Gattungen vom Schaafvieh, als Hammeln, Schaafen, Lämmern und Märzvieh wird kein Unterschied in der Fütterungsart gemacht. Aber den Schaafen, welche saugende Lämmer haben, giebt man wohl immer das beste.

3) Von den Krankheiten der Schaafe.

Bei Trift- und Schaafhuthung entstehen häufige, und dem nutzbaren Schaafviehe schädliche Krankheiten. Die heftigen Sonnenstrahlen sind

sind ihnen todtschädlich, und befördern das sogenannte Drehen der Schaafse.

Eine andere gefährliche Krankheit bey den Schaafen sind die Pocken. Der Pächter eines ansehnlichen Ritterguths, von Haus aus ein sogenannter gelehrter Schäfer, rühmte sich der Kunst, verhindern zu können, daß seine Heerde nicht fernerweit angesteckt werden sollte. Er verbrannte zu dem Ende etliche lebendige Schaafse im Backofen und gab die Asche davon den übrigen. Braucht man mehr zu wissen, um sich von dem stockfinstern Verstande solcher Menschen ganz zu überzeugen?

Ein anderer Schäfer auf einem Landesfürstlichen Kammerguth, wurde mit dem Amtsgerichtsfron von dem Beamten abgeschickt, eine von den Pocken angesteckte Bauern-Schäferey zu besichtigen. Der Schäfer wurde von einem, um die Landwirthschaft sehr verdienten Gelehrten, der einige Zeit Medicin studirt hatte, und eben an dem Orte zugegen war, wo die Besichtigung geschah, verständigt, daß, wenn die Krankheit inflammatorisch wäre, den Schafen die Ader zu lassen, sehr dienlich seyn würde. Der Schäfer gab mit Hohn zur Antwort: daß er so was in seinem Leben nicht gehöret hätte; den Menschen ließe man wohl zu Ader, aber dem Viehe

Diehe nicht. Wer kann daraus nicht schließen, wie es um die Kultur = Industrie eines Landes aussehen müsse; wo es, wie so sehr gewöhnlich ist, auf das Gutachten solcher Leute ankommt, ob dieses oder jenes gethan oder gelassen werden soll?

12. Von Anpflanzung der Obst- und anderer Bäume.

Obstbaumzucht, der Anbau, die Wartung und Pflege der Obstbäume, wird sehr schändlich vernachlässiget. Viele Landwirthe pflanzen in den engen Raum eines Gärtchens, alles untereinander, so dick und dicht in einander an, daß, wenn die Bäume belaubt sind, weder Luft noch Sonne auf sie wirken kann; daher denn auch die Bäume unmöglich Früchte ansetzen, oder wachsen, am wenigsten aber zur Reife gedeihen können. Nicht selten treibt ein Baum den andern ab, daß sie verdorren. Hinderte es die in vieler Rücksicht so höchst schädliche Trift und Huthung nicht, was für häufige Obstbaum- pflanzungen würde manche Gegend aufzeigen können! Aber wo Kühe, Schaaf, Schweine und Ziegen hingetrieben werden, da wird und muß es schlecht um die Obstbaumzucht stehen. Und wird dieses Vieh auch nur vorbey getrieben;

so kann doch der Ertrag des Obstes nicht anders als vielen Abbruch leiden: denn vor dem Hirten- und Schäfer-Gesindel ist nichts sicher; und wer kann rohe diebische Leute, oder verwilderte Jungen und Mädchen hüten? So lange der Landwirth denjenigen, den er auf seinem Eigenthume antrifft, und der da nichts zu thun hat, nicht fragen darf: was machst, was suchst du hier? so lange kann auch aus der Obst- und übrigen Baumzucht nichts werden, denn, wo die verderblichen Huthweiden noch ihr schädliches Privilegium haben, da glaubt das Hirtengesindel berechtigt zu seyn, für sich und für das Vieh auf eines andern Eigenthum alles suchen zu dürfen, was sie gelüstet; und ein Eigenthumsbesitzer ist vor keiner Verraubung gesichert.

Ohne große Mühe und vielen Kosten-Aufwand werden mit wunderbarem Nutzen und gutem Erfolg in sehr feuchte Gegenden Ellern und Weiden, am allereinträglichsten aber die italienischen Pappelbäume gepflanzt, deren Aeste und Reiser, wie andere Weidensträucher, nur tief in die Erde gesteckt, oder von denen auch bloß der Saame ausgesäet, und dann die Schößlinge versetzt werden können. Diese Schößlinge kommen im feuchten und trocknen Boden fort, wachsen schnell, in 15 oder 20 Jahren zuweilen 70 bis 80 Schuhe hoch, und haben in ihrem Um-

kreis

kreiß 5, 6, 7 Schuhe, geben ein gutes Brennholz, und dienen sonderlich zu guter Tischler- und Drechslerarbeit. Napf- und Muldenmacher lieben sie, wie das Lindenholz.

Der Sibirische Erbsenbaum kann in eben dieser Absicht empfohlen werden.

An den kahlsten Anhöhen würden die Ostheimer Weichsel- oder Sauerkirschbäumchen, dick gesetzt, fort kommen, und so Schönheit, Holz, Früchte und Nutzen bringen.

Die Anpflanzungen von Maulbeerbäumen könnten einen Zweig des Handels aufstellen, der sehr beträchtlich werden würde.

Bei Anpflanzung der Wabungen und Buschholzer, in Blößen, die dem Ackerbau keinen Gewinn geben, würde der Saame, wenn man ihn, unter Haber vermischt, auf den Boden säete, unter dem Halm eine Decke, und einen Schirm vor der brennenden Hitze finden.

13. Erweise von dem guten Fortgange der neuen verbesserten Oekonomie.

Nur der Klee- und anderer Futterkräuterbau ist es, worauf bey Verbesserung der Landwirthschaft das meiste ankömmt, und ohne welchen die sogenannte beste Oekonomie in wahrer Kindheit ist und ewig bleibt. Denn wo Futter genug ist, da kann auch Vieh genug gehalten werden; dadurch erwirbet man Dung, und wo dieser nicht mangelt, da können die schlechtesten Felder, gleich dem Gartenlande tragbar werden. Dieses hat Schubart von Kleeefeld auf seinen eigenthümlichen Rittergüthern, die Er selbst sämmtlich verwaltete, trotz des gemeinen Vorurtheils und der Widersetzlichkeit seiner eigenen Wirthschafts-Bedienten, auch sonstiger fast riesenmäßigen Hindernisse, dennoch mit solchem glücklichen Fortgange durchgesetzt, daß Ihm nicht nur selbst der größte Nutzen daraus erwachsen ist; sondern Er auch das Vergnügen genossen hat, daß seine Nachbarn, die Ihm doch vorher fast sämmtlich die Versicherung gaben, die Felder trügen es nicht, und die ihm mit zuversichtlichem Tone das gänzliche Verderben seiner Güther prophezeuyten, sich aber nunmehr der nemlichen Kultur selbst eifrig bedie-



bedienen, nach Seinem Beyspiel das Austreiben des Viehes abgeschafft, und dagegen die Stall- und Horbenfütterung eingeführt haben, gleichen Segen auf ihren Feldern und gleichen Nutzen in ihrer Wirthschaft verbreitet sehen. Der Churfürst von Sachsen, hat mit wohlthätiger Gesinnung, sowohl den 3ten Febr. 1783. einen Befehl zu Aufhebung der Koppelschutungen, als auch unter dem 1sten März 1784. einen andern Befehl: zu Aufhebung und Abstellung der Behütung der Felder und Wiesen im Frühjahr, ergehen lassen. Wenn indessen beyde Verordnungen in den meisten Gegenden Sachsens, ohne die beabsichtigten guten Folgen bleiben; so ist der menschenfreundliche und für das Wohl Seiner Unterthanen so väterlich gesinnte Churfürst nicht Schuld daran.

Im Königreich Preußen, in Böhmen, in den Fürstenthümern: Sachsen-Koburg-Saalfeld, in dem Fürstenthum Anhalt Dessau, zu Bernburg, und zu Köthen, in Ostfriesland, in Bamberg und in Würzburg, auch im Neufürstlichen, hat die Einrichtung der neuen verbesserten Oekonomie, seit vielen Jahren bereits den erwünschtesten Fortgang.

Daß

Daß sich der Herr Graf Solms auf Wildenfels mit seinen Unterthanen zu Reinsdorf und andern Orten um ein Triftgeld verglichen hat, welches von einer Hufe zu 24 Scheffel Ausfaat gerechnet, jährlich 2 Thlr. 6 Gr. beträgt, ist eine eben so bekannte Sache, als es in die Augen fällt, daß die Unterthanen sich in ungleich bessern Wohlstande befinden, als diejenigen benachbarten Dörfer, welche noch die Triften leiden müssen. Eine neuerlich edle Handlung des Herrn Grafen von Solms ist diese: Seine Unterthanen hatten ungemessene Spann- und Handfrohne. Er schafte sie ab, nahm für eine volle Pferdefrohne jährlich 4, und für eine volle Handfrohne jährlich 1 Thaler, welches in vierteljährigen Terminen bezahlet wird. Der Herr Graf befindet sich wohl dabey; die Unterthanen aber preisen Gott, und segnen ihren Grund-Herrn.

Herr Hauptmann von Milkau auf Wildenhayn im Stifte Zeitz, ein wahrhaftig, edelgesinnter Edelmann, hat seinen verarmten und in Noth und Elend schwachenden Unterthanen durch Einstellung der Trift mit seinen Schaafen, welche jener ihr Eigenthum verdarben und zernichteten, zu glücklichen und wohlhabenden Bauern umgeschaffen, so daß er dabey selbst nicht den geringsten Schaden, sondern

bern durch Verbesserung der Schaafzucht, und durch andere wirthschaftliche Erzeugnisse noch wahren und beträchtlichen Nutzen erhalten hat. Wie vortheilhaft die Abschaffung der Brache, der verderblichen Trift und Huthung, und dagegen die Einführung der Stall- und Hordensfütterung sey, das kann man im Jggrunde, z. B. in der Gegend von Lahm sehen, wo alle Brachfelder mit Klee prangen. Man sehe die Kälber, die Kühe und das Mastvieh des Herrn Ritterhauptmanns von Lichtenstein, und die wenigen Leute zur Fütterung; man höre, was daselbst ein paar fette Ochsen kosten, und ob sie mit etwas anders, als mit Klee fett gemacht werden. Eben dieses wird man in Weßhausen in den Viehställen des Herrn von Truchses sehen. Man kann sich dort, oder in Emmershäusen aufs genaueste erkundigen, ob es nicht wahr sey: daß daselbst ein zweyjähriger Stier für 86 Thaler an den Wirth Lehmann in Emmershäusen verkauft worden ist, und ob Klee- und Stallfütterung, oder ob die Viehweide solches gethan hat.

Einige Bauern um Würchwitz (worunter der erste Namens: Christoph Schneider im Dorfe Pödebuls, nahe an dem Ritterguth Würchwitz war) haben auch nach des Hrn. Geh. Raths Schubart von Kleefeld Beyspiel

spiel, den Futterfräuter- und Kleebau angefangen, die Stall- und Hordensfütterung eingeführt; und die Amtslandgerichtsschöppen haben im Herbst des 1783ten Jahrs, bey Einreichung der Nahrungstabellen im Amte Zeitz öffentlich bekannt, (wie die darüber geführten Acten besagen) sie hätten es des Herrn Geh. Rath's Beispiele zu verdanken, daß sie ihren Viehstand, mancher in einem Jahre auf 5 Stück vermehren können, und wären dadurch in so gute Umstände gesetzt worden, daß sie ihre Steuern und Gaben endlich wieder rein abführen könnten.

Elias Böhner zu Gleima, Amtslandgerichtsschöppe aus dem Circke Zeitz, welcher dem Beispiele des Herrn Geh. Rath's Schubart von Kleefeld nachgefolgt, hat öffentlich bezeuget, daß er sonst nur 6 bis 7 Kühe hätte halten können, nunmehr aber (ob er schon noch lange nicht mit der Klee- und Futterfräutersaat auf dem Flecke wäre, um den Winter über genug dörren Klee füttern zu können,) 23 Stück habe, und daß seine Viehnutzung ihm alles baare Geld liefere, was er brauche, ohne daß er seinen Getraide-Boden angreifen dürfe. Durch Erlangung eines weit mehrern Düngers habe er in einem Jahre so vieles Feld sehr fett bedüngen können, welches sonst er und seine Vorfahren in etlichen Jahren nicht gekonnt hätten.

Hey

Bei allen diesen und mehrern Erweisen von dem guten Fortgange der neuen verbesserten Oekonomie, giebt es doch eine Art Leute, welche durchaus nicht sehen wollen; sie sind mit einer unheilbaren meistens angeerbten Blindheit behaftet, und werden vermuthlich in ihrem Leben nicht sehend werden. — Am klügsten ist demnach, solche (wie ihre Vorfahren) im Finstern fortappen zu lassen. —

Der Beschluß, sowohl der Erweise von dem guten Fortgange der neuen verbesserten Oekonomie, als auch dieses Auszugs aus den ökonomisch-kameralistischen Schriften des Herrn Geh. Rath's Schubart von Kleeefeld, zu gemeinnützigem Unterricht und Gebrauch für Landwirthe, sey das Zeugniß des Herzogs von Holstein Bek, welches er am 10ten Oktober 1785 kurz vor seiner Abreise aus Würzburg mit eigener Hand in ein Buch geschrieben:

„Mit wahrem Vergnügen habe ich die hiesige
 „Wirthschaft des Herrn Geheimen Rath's
 „Schubart von Kleeefeld angesehen.
 „Der Augenschein hat mich zu deutlich be-
 „lehrt, daß alles dasjenige, was der Herr
 „Geheim Rath wegen der Verbesserung der
 „Wirthschaft gelehret, auch hieselbst aus-
 „geübt wird. Wäre ich nicht schon von der
 „„„

„unumstößlichen Wichtigkeit des Grund-
 „satzes, daß keine solide Verbesserung der
 „Wirthschaft ohne Futterkräuterbau beste-
 „hen könne, aus eigenen glücklich gemach-
 „ten Erfahrungen hinlänglich überzeugt
 „hierhergekommen: so würde ich es doch
 „jetzt geworden seyn.

„Schade, daß nicht das ganze Heer der
 „Zweifler mit Augen sehen will oder kann,
 „daß es hier weder an Stroh noch Mist
 „fehlt, wie man mir in Leipzig heilig ver-
 „sichert hat — *). Aber wer wird je dahin
 „kom-

*) Zum völligen Verständniß ist aus des ökonomischen Briefwechsels des Herrn Geheimen Rath's 1stem Hefte Seite 47. und zwar aus dem dritten Briefe desselben, an den Herrn Grafen von L. zu M. folgendes anzufüh- ren: Des Herrn Herzogs von Holstein Bef. Durchl. sagten mir zu Leipzig am 3ten October (1785); daß Sie verschiedene ökonomische Aufträge an mich hätten, und selbst nach Wärschwitz reisen müßten und würden. Einige Tage darauf kamen Sie wieder mit sichtbarer Unruhe und Gemüthsbewegung zu mir, und bedauerten, daß sie die unglückliche Nachricht hätten hören müssen, „daß ich bankrott sey, daß meine Güter äußerst ruinirt wären, und daß ich weder Stroh noch Dünger hätte.“ Ich lächelte und erwiderte, daß, wenn Sr. Durchl. nach Wärschwitz kämen, Sie selbst zu urtheilen geruhen möchten: hierüber könnt' ich keine Kondolenz anneh- men. —

Gemei-

„kommen, Meid, Schifane und Unwissenheit ganz zu besiegen? — Kann es der „Augen“

Gemeiner Pöbel hatte dieß dem Herzog nun wohl nicht gesagt; es mußte vornehmer gewesen seyn:

Er. Durchl. kamen den 9ten October nach Würzburg, und niemand hat meine Scheuern so bestiegen, und so untersucht, wie dieser forschende Fürst, der sich auch zur Entdeckung der Wahrheit so weit herab ließ, sich mit Bauern und Tagelöhnern zu unterreden, um den Unterschied der vorigen und der jetzigen Wirtschaft zu erfahren. — Des Herrn Herzogs Durchlaucht besahen auch die Düngervorräthe im Schaafstall, in Höfen, Erdäuen und im Hofe, die ich zu nichts anders, als zur Bedüngung der Krappfelder, der Lucerne und des Kleeß, oben darauf zu brauchen weiß. Sie bestiegen die Futter-Heimen, und werden gewiß jedermann offenerzig versichern können, daß Sie nach Proportion eines so kleinen Guthes, wovon noch obendrein beständig der vierte Theil, zum Krappbau abgeht, dergleichen großen Futtervorrath anderwärts nicht getroffen haben.

Kurz vor Er. Durchl. Abreise präsentirte ich Höchst- Denenelben mein Buch, worin sich Fremde einzeichnen, mit der Bitte, ein gleiches zu thun; und Sie waren so gnädig, ein Zeugniß der Ausübung von dem vorgefundenen Zustande meines Wirtschaftssystems, einzuschreiben, das mir zur Ehre, schächtern gemachten und hintergangen werden wollenden Oekonomen aber, mit einem Worte jedem Staate zum Nutzen gereicht, und die böshafte Ausstreunungen zernichtet, die in meinem Vaterlande, besonders in Leipzig, und vorzüglich in meiner lieben Vaterstadt Zeitz, gleich falscher Münze im Kurs sind.

„Augenschein nicht, und wollen sie mich se-
 „henden Augen blind seyn, so tröste man
 „sich mit dem Vers: Die Thoren zu
 „befehren, verlohnt sich nicht der
 „Müh. Heil dem Manne der der Welt die
 „Augen zu öffnen, Muth und Standhaftig-
 „keit hat; freylich ist die Wahrheit nicht
 „immer angenehm zu hören, aber desto nö-
 „thiger ist es, sie oft zu sagen.“

„Möchte doch der edle Lehrer dieser Wahr-
 „heiten die Freude haben, daß nicht Aus-
 „länder allein seine Schüler und Nachfolger
 „werden, sondern daß seinen Landsleuten
 „auch reeller Nutzen aus seinen heilsamen
 „Lehren zufließen möge!“

Würchwitz,
 den 10ten October.
 1785.

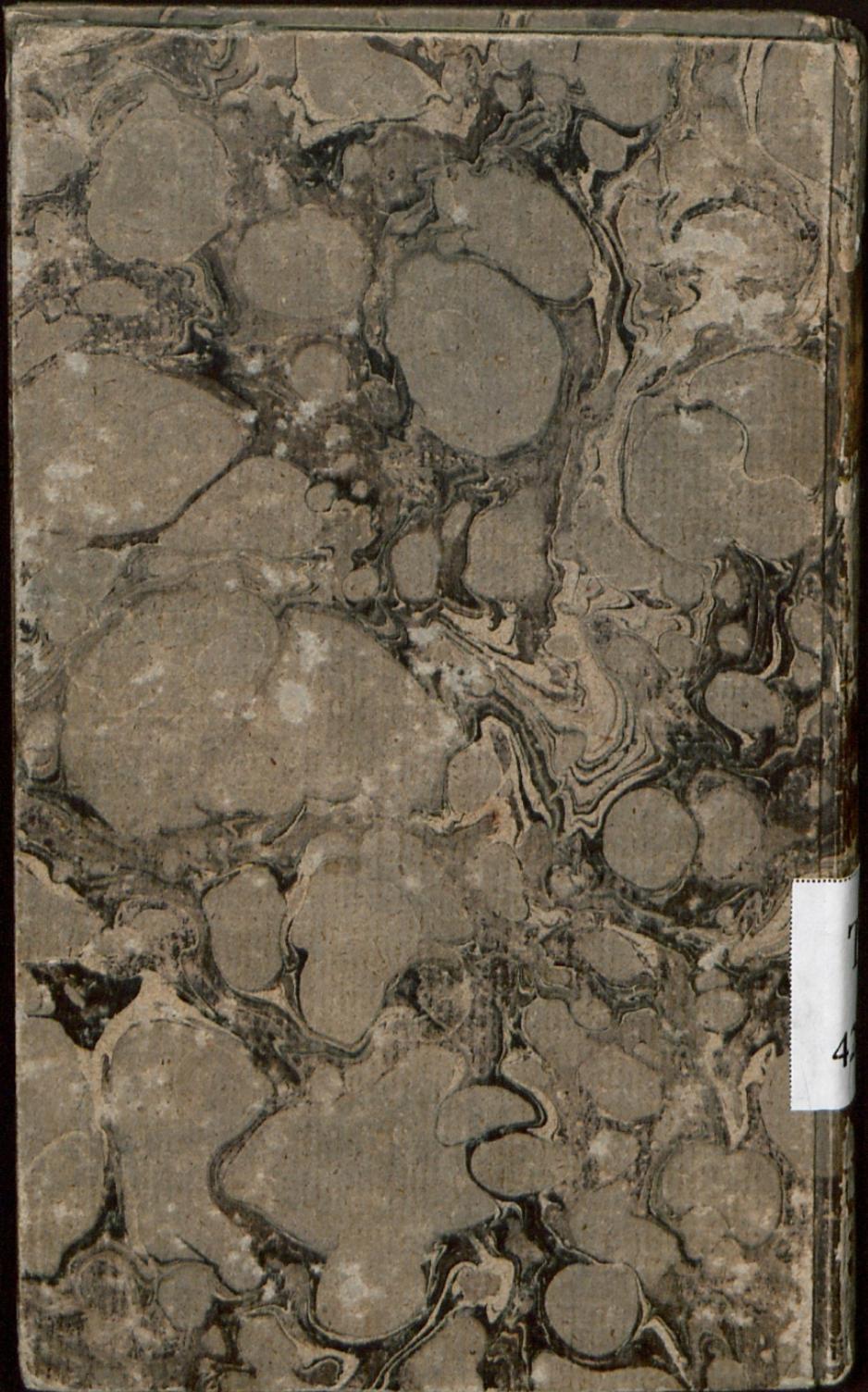
F. Herzog zu Holstein Bef.

5

Bl: 36 $\frac{6}{11,8}$

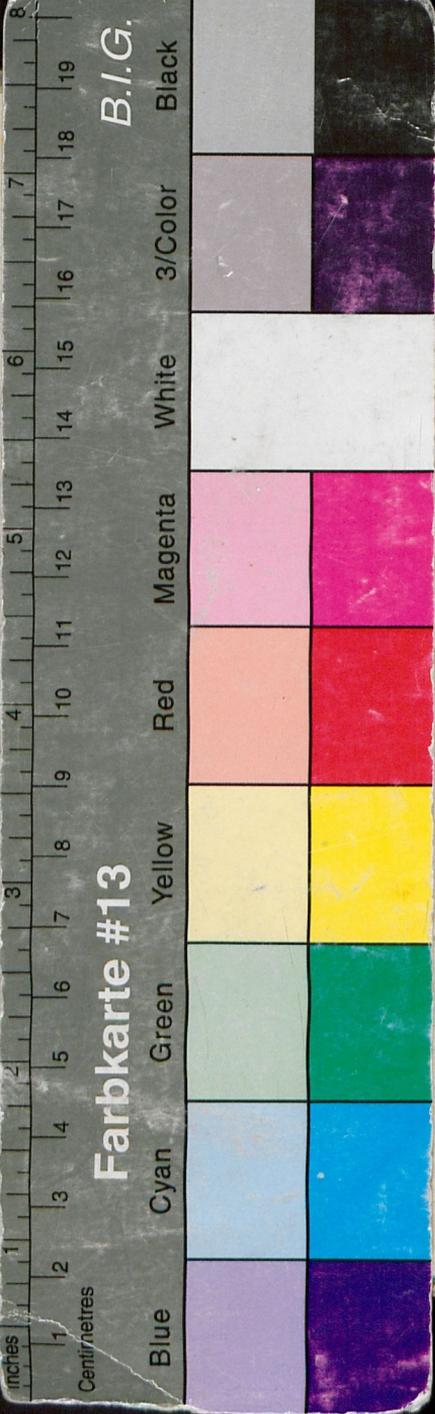
Ja 423^d





4





J. C. Schubarts von Kleefeld
Landwirthschaftslehre
zum
gemeinnützigen Gebrauch
für
Landwirthe

Nach einem Manuscript aus seinem Nachlaß.

Leipzig
in der von Kleefeldschen Buchhandlung
1797